Chronologen.

Ein

periodisches Werk

von

Wekhrlin.

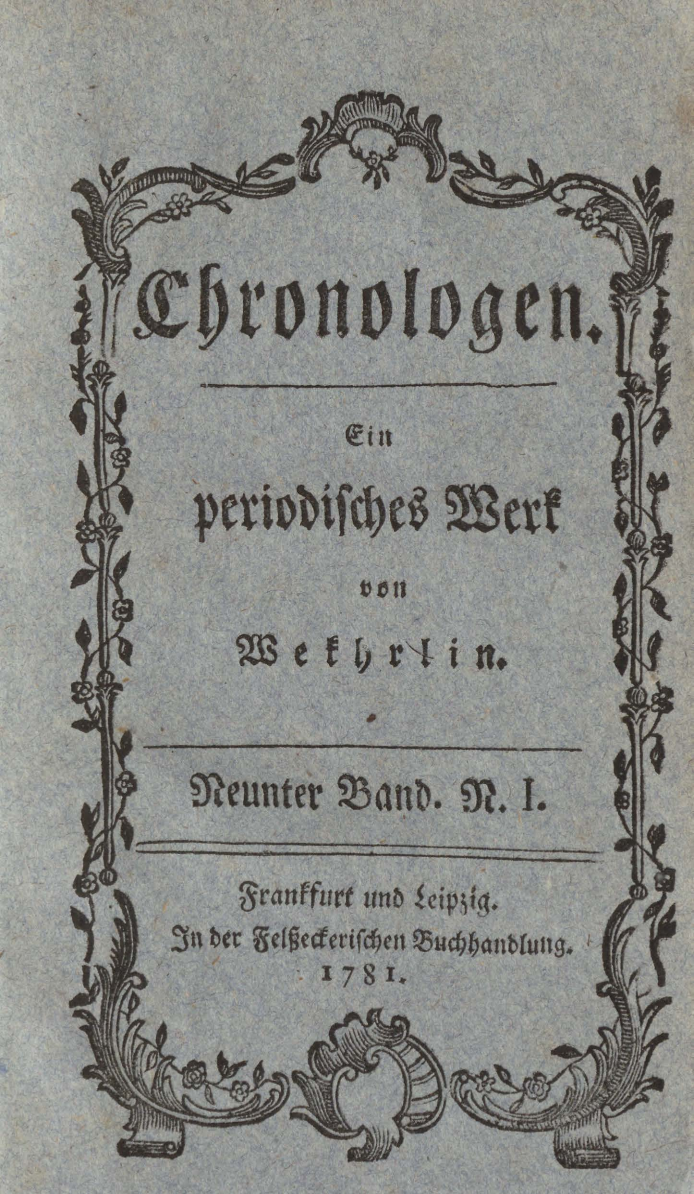


Neunter Band.

Frankfurt und Leipzig.

In der Felßeckerischen Buchhandlung.

1781.



Chronologen.

Ein

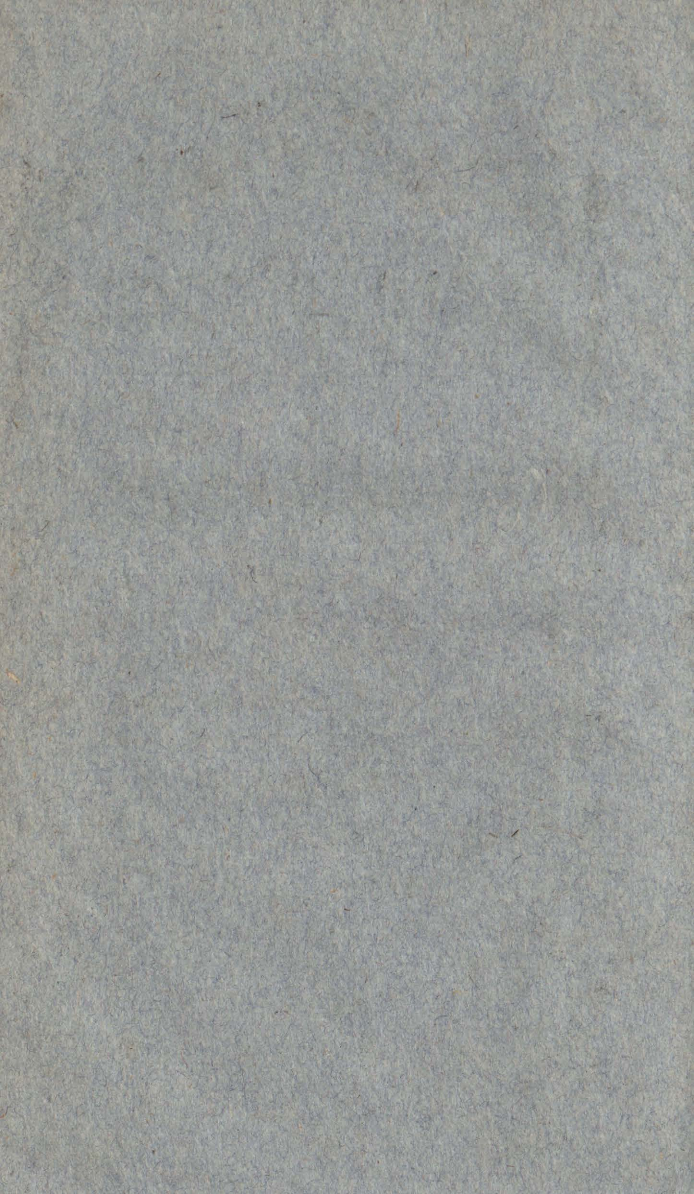
periodisches Werk

von

Wekhrlin.

Neunter Band. N. I.

Frankfurt und Leipzig.
In der Felßeckerischen Buchhandlung.
1781.



AVERTISSEMENT.

Gegenwärtiges Journal erscheint jährlich in zwölf einzelnen Monatstücken, jedes zu 8. Bögen stark. Drey Stücke vollenden einen Band; folglich enthält der Jahrgang vier Bände.

Die Liebhabere erhalten dasselbe in jeder Buchhandlung ihres Orts, und werden ersucht, sich dahin zu wenden.

Es ist weder Pränumeration nöthig, noch Subscription. Man bedingt sich blos aus, daß diejenigen, welche dieses Journal halten wollen, sich verbinden, wenigstens ein ganzes Quartal zu bestehen; indem keine einzelnen Stücke verabfolget werden.

Der Preis der Chronologen ist demnach per Quartal fl. 1. 12. kr. in Conventionsgeld.

Wann die Chronologen verschiedenen Personen nicht mehr zugesendet werden, so dürfen sie solches nur der noch rükständigen Zahlung zuschreiben. Die Unterhaltung dergleichen Journale ist mit beträchtlichen Unkosten verknüpft, um so viel mehr muß man sich richtige Zahlung ausbitten.

Auch wird nochmals angezeigt, daß ich die Chronologen nicht Heftweiße, sondern in ganzen Bänden verkaufe. Ob dieses gleich auf den Umschlag eines jeden Heftes angemerkt wurde, so verkaufen doch verschiedene Handlungen einzelne Hefte, und verlangen, daß ich ihre Defecte entweder complettiren, oder zurüknehmen soll. Beides gehet nicht an, den um des ersteren wegen kan ich ganze Bände nicht vereinzeln, und einzelne Stücke kan ich ebenfalls nicht zurüknehmen, weil ich sie nicht benuzen kan, sondern als Maculatur betrachten muß.

Der Verleger.



Was Geschichtlehrer sollen und vermögen.

Vom Herrn Professor Müller zu Cassel.

* * *

Die Chronologen halten sich ja wohl versichert, den Dank des Publikum's nicht zu verfehlen, wenn sie eine Perl unter sich anreihen, die zwar schon einzeln preisgegeben, aber deswegen mehrerer Gefahr des Untergangs ausgesezt war.

Wie sollte man nicht fürchten, für die Liebe, daß sie endlich nicht auch im Wust vergeßener Programmen versinke! Also sie aufzubewahren, aufzustellen, als ein Kabinetsstük unter Deutschlands Augen — diß sey Pflicht der Chronologen!

Er genießt schon, der Verfasser der Geschichten der Schweizer, der ruhmvollen Re-

censentenanschuldigung, daß ihn die Geschichte vor=nehmlich nur wegen der Heldenthaten und großen Begebenheiten, die sie aufbehalten hat, an sich ziehe. Voltaire hatte doch auch wohl Recht, wenn er meinte, daß der Hause schlichtlebender, friedsamer, gemeiner Menschen auf dem großen Schauplaz der Welt verschwinde, daß Geschichte mehr wie Traurspiel gefalle, welches durch Leiden=schaften, große Tugenden, große Laster, belebt seyn will.

Der Mann, der, selbst ächter Schweizer, von Waser's Entleibung urtheilen konnte: „wohl eher haben ein Bürgermeister und Rath in diesem achtzehnten Jahrhundert, mitten in Europa vor den Augen gesitteter Nationen, einen gelehrten Mann auf den Argwohn einer bösen Absicht mit einem alten Brief alsobald hinzurichten keine Scheu getragen. Zu lang beschirmte Dunkelheit Staaten und Minister vor dem Aug' der Welt, bis die Gerechtigkeit die Muse der Historie ihr zum Beystand aufgerufen„ *) der Mann muß wohl allein schon jenen Fleck vom Schweizernah=men abwischen.

Wenn

*) Die Geschichten der Schweizer durch Johan=nes Müller. Das erste Buch S. XXV. (Anzeige der Quellen.)

Wenn man aber den hellen glänzenden Mann für unverständlich ausgiebt, so dienen zum Glük eben die Beyspiele, die man anführt, zum Erweiß, daß diese Unverständlichkeit subjektiv seyn möge. So wie schwachen Augen der Anblik des reinsten Weiß dunkle Flekchen daran ersehen läßt — die wirklich nicht daran sind.

V.

* * *

Antrittsrede.

Gehalten von Johannes Müller, Professor der Historie am CAROLINUM.

Opus aggredior, opimum casibus, atrox praeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum.

TACITUS.

Was im Staat Geschichtlehrer sollen und vermögen, davon haben die Alten durch den Lauf langer Jahrhunderte viele Beyspiele auf unsere Zeit hinunter gesandt, Beyspiele von so hohem Glanz und von solcher Geistesgröße, daß man sie unnachahmlich nennen möchte, wenn irgend etwas großes anderen als trägen Menschen unnachahmlich scheinen dürfte.

Zuerst haben graue Väter dem Krais lauschender Enkel die Heldenthaten ihrer Voreltern überliefert, wodurch die Tugend erblich, die Geschlechter groß geworden, und in vielen Städten ohne Gesez, ohne Waffen, ihrer Väter wegen, zur Obermacht empor gestiegen. Als aber die Gewalt mit Verlauf der Zeit von den Besten an die Reichsten gebracht worden, sangen Dichter die Helden, zuerst um Brod, nachmals um Geld, und wurden die Musen feil: sie sangen, weil, da noch nichts geschrieben wurde, Sylbenmaaß und Wörterwahl das einige Siegel der ewigen Unveränderlichkeit ihrer Ueberlieferungen schienen. Das Glück dieser Gesänge gab der ganzen Menschheit eine neue Seele, grossen Männern die zweyte Unsterblichkeit, und endlich aller Welt eine andere Form, und erhob ganze Nationen aus dem Rang redender Thiere zu gesitteten Menschen, einige der leztern über alle andere Menschen. Denn, als die Griechen bemerkten, daß der über alle Furcht und Falschheit erhabene Achilles noch 800 Jahre nach dem trojanischen Krieg im Gedächtniß der Sterblichen lebe, war kein edeldenkender Mann, der von dieser Minute unseres Lebens, deren Verlängerung unmöglich ist, nicht gern die Hälfte aufgeopfert hätte, um bey seinen Enkeln, Freunden und Mitbürgern das ewige Andenken seines Namens zu stiften.

Wer

Wer groß genug war, so zu fühlen, handelte und sprach, gleich als vor den Augen aller Nationen und Weltalter, mit Hoheit und Würde, liebte den Reichthum nicht wegen dessen Besitz, aber wegen seinem Gebrauch, genoß des Vergnügens, diente ihm aber nicht, und bewies in den damaligen grossen Gefahren, deutlicher als es in irgend einem Zeitraum ward, wie viel Seele und Geist, welche wir uns geben können, wider Macht und Ehren, die das Glück blindlings zuwirft, auszurichten fähig sind.

Vor der allerfeyerlichsten Versammlung aller Archonten und Kriegsmänner, und aller aufgeklärten und heldenmüthigen Jünglinge von Athen las jener Halicarnassenser, der Vater der Geschichte, in dem acht und dreyßigsten Jahr seines Alters, die Historie der Thaten, durch welche die Griechen das erste der Völker geworden. Wie wenn sie dazumal, wie sie an dem panathenäischen Feste demselben Jüngling begierig horchten, und von ihm zu thatenreicher Ehrbegierde aufs neue sich entflammen liessen, wenn sie gemuthmasset hätten, die Aufopferung deren welche in den Thermopylen für die lacedämonischen Geseze umgekommen, die weisen Rathschläge ihres Themistocles, der Geist und Anstand, womit ihre Philosophen gelebt, gelehret und gestorben, würden von damals an in dem zwey

und zwanzig hundert und sechs und zwanzigsten Jahr noch in unsern hyperboreischen Wäldern, wenn man anders deren Existenz wußte, alle wohlgesinnten Menschen rühren und entzücken! Wahrlich, die Zuversicht im Gedächtnisse der Menschen zu leben, (welche für woldenkende Gemüther grossen Reiz hat und für Tyrannen wahrhaftig die einige übrige Schrecknis ist) wird um so viel zuverlässiger als die Historie älter, der Schauplaz der Welt aber grösser und belebter wird. Auch gewinnen alle Künste des Kriegs, des bürgerlichen und häuslichen Lebens durch dieses Magazin der Erfahrung. Es ist bey den Alten und Neuen von allen den grossen Männern, deren jeder seinem Jahrhunderte den Ton gegeben, genuzt worden: Hiedurch wird es gegen das Vorurtheil seiner Unbrauchbarkeit gesichert, und fällt ein solcher Vorwurf nur auf diejenigen Geschichtschreiber, die dieses Magazin aus Geiz oder Feigheit verfinstern, oder durch überflüßige Gelehrsamkeit unzugänglich machen, und auf solche Leser, welche Augen haben, aber nicht sehen, und lesen ohne zu denken.

Anstrengung der Arbeit, auserlesene Kenntnisse und auszeichnende Einsichten, diese einigen Befriedigungsmittel derjenigen Ruhmbegierde, welche das historische Lob alter Helden entflammt, werden durch den gegenwärtigen Zustand aller

Staa-

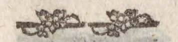


Staaten unseren Jünglingen unentbehrlicher als jemals: denn wo ist ein Theil der Welt, oder ein grosser Staat, oder ein Zweig der Geschäfte, der nicht reif werde zu grossen bevorstehenden Veränderungen!

Eine Nation, wie die welche von den Mauren ihres Roms den großen Carthaginenser mit unverwirrtem Blick gesehen, im Kampf zu Wasser und zu Land mit aller ihrer Macht, um den Zepter welchen sie von der Gränze der alten Welt über alle Meere hin an den Ganges und an den Ohio ausgestrekt, wider ein Volk, welches zu dienen verschmähet, weil es von ihr herstammt, und wider das erste und gewaltigste europäische Königreich; — dieses leztere gleich einem feurigen herzhaften Jüngling, der seine Gesundheit unüberwindlich glaubt, weil er nach hundert Ausschweifungen doch noch lebt — einige lang furchtbaren Monarchien, deren alte Staatskörper nach und nach vertrocknen oder sich auflösen; — andere, welche zu schnell gelebt haben; — einige gemeine Wesen deren Grundvesten, bis die Gefahr sie wiederum stählt, wie Felsen verwittern oder in Lagunen faulen oder in Morästen modern: Trümmer von einem andern dessen fürchterlicher Umsturz die Welt bereits gelehret hat, frey sey nicht wer niemanden gehorcht, sondern wer zu gehorchen weiß wem er soll: jenes kal-

te Heldenland, welchem nach grossen Partheyungen und langem Irren im Labyrinth mannichfaltiger Geseze die Klugheit eines Einigen gegeben was ihm fehlte, nemlich ein Haupt mit einem Kopf: ein Riese der aus jahrhundertlangem Schlaf in des Boreas rauhen Hölen bey unserer Väter Gedenken sich urplözlich aufgeraft, hervorgebrochen, und alle die ihn sahen, erstaunet und geschreckt hat: ein anderer, welchen ein junger Arzt, von langen aufzehrenden Krankheiten kühn und schnell geheilt, in voller Jugendblüthe darstellen will: zwischen beyden ein König, welcher alles durch sich ist, will was er soll, und vermag was er will: mitten auf dem Schauplaz ein großer baufälliger gothischer Pallast mit vielen großen und kleinen Zimmern, auf Säulen ruhend, von welchen viele gefallen sind, viele wanken; so ist Europa. Daß der hierarchische Coloß, der sein Haupt in den Himmel verbarg, indessen sein Fuß die Erde erschütterte, auf das Wort einiger Fürsten vor unsern Augen fällt und bricht; daß zwey oder drey grosse Männer durch gute Kriegsregeln zwey Millionen Menschen zum Zaum und Schrecken von 700 Millionen gemacht haben; daß der berufene menschliche Geiz zulezt Papier für Gold genommen und halb Europa bewegt und bereichert wird, mit Geldern die nicht existiren: daß einige Privatmänner, durch

Fra-



Fragen, durch Scherze, durch Sinnsprüche, durch stille kaum bemerkte Untersuchungen das ganze Reich menschlicher Kenntnisse und Meinungen in Bewegung geschüttert haben, dies zu sehen war uns und unsern Vätern vorbehalten: den Erfolg, welchen unsere Nachkommenschaft nicht stillschweigend bewundern, sondern mit fühlen wird, verhüllet unserm Blick die undurchdringliche Zukunft.

Das haben wir von unsern Voraltern vernommen und ist uns durch eigene Erfahrung bekräftiget worden, daß bey jedem Glückwechsel — wie viel mehr bey Staatsveränderungen! — keiner dessen was das Glük ihm gegeben, wohl aber dessen sicher sey, was er selber in seine Seele gelegt hat.

Die Geschichte lehrt Jünglinge, den Weg der großen Männer wandeln; ungeschärften Augen bleibt er verborgen wie der Weg des Adlers in der Sonne: Sie lehrt, über nichts erstaunen; und Geistes Gegenwart ist im Leben die Summe aller Weisheit, im Krieg der halbe Sieg: Die Geschichte ist eine moralische Gymnastic; wie Thucydides, wie Davila sie beschrieben, bestehet sie aus Aufgaben über Staat und Krieg, deren Auflösung den Geist in großen Betrachtungen übt: Auch kann sie die Probeschule der jungen Gemüther seyn.

O Jüngling, wer du auch seyn magst, wenn dich Leonidas, wenn die geliebte Schaar die bey Chäronea fiel, wenn die 300 Fabier, beyde Decier und Arnold Winkelried ungerührt laßen, wenn du Hannibals lezten Kampf in dem Feld bey Zama, Cäsars Geist im Streit wider die sterbende Freyheit Roms, wenn du Heinrich bey Jvri und Friedrich bey Leuthen mit kaltem Blute sehen kannst, wenn Demosthenis und Chathams Donner dich nicht erschüttern, wenn du mit trocknem Auge liesest, wie der Held bey Mantinea, der bey Lützen, der bey Quebec umgekommen, dann gehe hin, **werde Vater von Helden**, ein Held wirst du nie. Wenn du aber bewegt wirst, Landgrafen Philipp mit fast keinen Waffen als der Unüberwindlichkeit seines Muthes gegen eine emporkeimende Weltmonarchie für die deutsche Freyheit im Gefechte zu sehen, Hessen getrennt, geächtet, erschöpft, verrathen, unter einem Kinde, durch eine Landgräfin behauptet, vergrössert, mit allen Kronen verbunden zu finden, wenn du gierig forschest, wie die Hessen am Aetna, wie sie auf dem Peloponnesus, wie unter Eugen in den Gefilden Hungarns, wie gegen die französische Macht, wie sie in ganz Teutschland und jenseits dem Weltmeer — quae caret ora cruore nostro! — bald glorreich gefallen, bald ruhmvoll gesieget, dann stammst du

von

von den alten Catten: Deine Adelprobe ist, daß du ihnen gleich siehst.

Wenn die Geschichtlehrer besagtermassen die Archive der Menschheit in Schulen für aufblühende Geschlechter verwandeln, wenn sie nach dem Vorbild, welches einer aus ihnen, der Cavalier Nani, hinterlassen hat, gleich als Dictatoren der Helden ihre Absichten durchdringen und ihre Verdienste messen, und als Richter der Vorwelt und Lehrer der Nachwelt gerechten Ruhm auf ewig weihen, erschlichnen aber auf ewig schänden und ächten, und wenn sie so dem Strahl gleich werden der durch Auslöschung eines einigen Buchstabens aus Cäsar einen Gott gemacht *), alsdann ist unser Dienst und Leben der ernsten Majestät unserer Muse würdig: im Staat aber, wo das Glück Thaten zu verrichten, vom Schicksal einigen wenigen Auserwählten vorbehalten wird, ist auch der kein verächtlicher Bürger, welcher durch die lebhafte Darstellung

*) Aesar soll gallisch Gott geheissen haben. Vom Namen Caesar an einem öffentlichen Denkmal zu Rom schlug der Stral den ersten Buchstaben aus. Dieses wurde für eine Erklärung Jupiters gehalten, daß Caesar Gott geworden.

stellung alter Tugenden derselben heiligen Zunder im Herzen der Jünglinge unterhält.

Bella tunc et paces longum diffundam in aevum!

Ein sanfter Zug entfernte sie vom Lande
Der Sterblichen — — —

Merket auf! Genoßen meiner Zeit öfnet die Ohren! Und du, Nachwelt, behalte es! Eine Anecdote will ich erzählen — die rührendste und schönste der Anecdoten, welche der heutige Krieg überliefert — wofern er anders jemals welche liefern kan.

Seit Homer'n war der Krieg, der natürliche Zerstöhrer der menschlichen Freuden, immer der Liebe feind. Von Helenen an bis auf Dido, und von ihr bis auf diesen Tag spielte er mit den Herzen der Verliebten. — Ein grausames Spiel! Wenn er zuweilen auf Feldzügen, in Campagnen, in Garnisonen Amourettchen stiftet: so macht er sich noch öfter zur Lust, den Mann aus den Armen seiner Gattin zu reißen, den Jüngling vom Busen

seines

seines Liebchens, den Freund von der Gesellschaft seiner Freundin. So stürzte er die Agrippinen und die Artemisien in Verzweiflung. So kränkte er die Dido'nen — und eine Lady Cornwallis.

Vom zärtlichsten und gerechtesten Schmerz durchdrungen sah Lady Cornwallis ihren Gemal den Lord Cornwallis abreisen, um sich an die Spitze der königlichen Armee in Nordamerica zu stellen. Nie hat man eine treuere Verbindung gesehen. Aber vergebens fiel sie ihm um den Hals, schmachtete, seufzte, und beschwor die Götter ihren Gemal zurükzuhalten. Ehre und Vaterlandsgeist, jene zween Tirannen der menschlichen Seele — und besonders eines Engländers — führten ihn in unzerbrechlichen Ketten. Diese Zauberer, welche Männer in Löwen und Liebhabere in Marmor verwandlen, bemächtigten sich des Lords. Er stürzte sich auf die Heldenbahn.

So sehr die Lady ihr Vaterland liebte, so schön sie die Krone der Unsterblichkeit anstrahlte, welche sie das Haupt ihres Gemals umziehen sah: so war sie nicht stark genug, dem Kampf der Natur zu widerstehen.

Eine finstere Melancholie umringte ihre schöne Seele. Tausend Vorstellungen von der Verschie-

schiedenheit der Gefahren, worinn sie den Abgott ihres Herzens schweben sah, belagerten sie. Sie verschloß sich, sobald ihr Gemal abgereist war, in ihr Closet; und brachte ihr Leben in der Einsamkeit und in Thränenbädern zu.

Die Belagerung von Yorktown — diese für England so entscheidend fatale Katastrophe — entstund. Sie wußte, daß ihr Gemal an der Stirne der Belagerten stand. Sie kannte seine Herzhaftigkeit, seine Entschloßenheit, sein Heldenfeur. Diese überzeugten sie, daß Lord Cornwallis das Aeußerste wagen würde; daß er sich dem Vaterland mit Innbrunst aufopfern würde, wofern er durch seinen Tod den Fall desselben zu verhindern glauben könnte.

In diesen Umständen erscheint ihren verlaßenen Sinnen ein schwarzer Dämon. Er bläst der Lady ins Ohr: In diesem Augenblik wird Yorktown mit Sturm erobert: die Massacre ist allgemein: der Lord ist todt!

Nun sinkt die edle Corinwallis auf ihre Sopha hin. — Engeln der Liebe und der Zärtlichkeit nehmet meinen Geist auf, und vereinigt mich mit meinem Gemal! So spricht sie, und schließt ihr himmlisches Aug auf ewig. —

Zärtliche Herzen segnet ihr Grab! Treue Herzen verehret ihre Asche! Krieg, wär' es sonst möglich, daß dich etwas hiezu berechtigte: so müßte der Tod der Lády Cornwallis dich mit der Menschlichkeit wieder aussöhnen können!



Zufällige Gedanken über die Rousseauische Anekdote vom entwendeten Bande.

In einem Briefe des Hrn. S. an den Hrn. F.

Sie verlangen, mein Theuerster, daß ich Ihnen, über die berüchtigte, oder — wenn Sie lieber wollen — merkwürdige Anekdote von dem entwendeten Band in den Memoiren des Rousseau, meine Gedanken mittheile. Ist es, mich zu versuchen, oder bloß Neugierde, daß Sie so was von mir fordern? Sie, der mich kennt, und weis, daß die Uebertretung des Gebots: Richtet nicht ꝛc. weder in Rücksicht auf Lebende, noch vielweniger in Beziehung auf Verstorbene, als welche schon von der ewigen Unfehlbarkeit gerichtet sind, keine meiner Gewohnheitssünden ausmacht. — Doch, Sie wollen ja nur meine Gedanken über besag-

ten Punkt wissen, und erwarten — wenn ich Sie anders recht verstehe — kein iudicium censorium von mir über eine Thatsache, worüber andre Männer, deren Ausspruch mehr Gewicht hat, als der meinige, und deren Urtheil Sie ohne Zweifel auch gelesen, schon ihre Stimmen gegeben haben. Ist dieß nun — wie ich annehme — der Fall, so kann und will ich Ihnen wohl unter vier Augen willfahren, damit Sie aus meiner Weigerung nicht etwa Folgerungen ziehen, die mir, oder dem Manne, von dem hier die Frage ist, nachtheilig seyn könnten.

Zuvörderst aber muß ich betheuern, daß ich weder zu den Feinden, noch zu den Vergötterern des Rousseau gehöre. Das Erste nicht, weil ich mir nicht erlaube der Feind irgend eines Menschen zu seyn, noch weniger eines unglüklichen, verfolgten, und in verschiedener Betrachtung bedauernswerthen Mannes, wie dieser Philosoph war. — Das Zweite nicht, weil ich alles Hyperbolische hasse, zumal in den Lobeserhebungen der Menschen, die nur zu oft, (vielleicht allzeit) über ihren wahren Gehalt entweder gelobt, oder getadelt werden. Wo ist auch der kühne Sterbliche, der da sagen darf? „Dieser Mann, auf die Wage des Verdienstes gelegt, wiegt gerade so viel, und kein Quäntchen mehr noch weniger„ — Laßt uns doch zuvor

über

über das Gewicht, das den Ausschlag geben soll, einig werden, und dann erst kalkuliren und klassifiziren. — Doch wieder zur Sache! Noch einmal also, ich bin weder ein Anti-Rousseau, noch ein Rousseauianer, sondern gegen diesen Philosophen, wie gegen alle andre Menschen, gesinnt, an denen ich lobe, was mir zu loben, und tadle, was mir zu tadeln scheint. Mit dieser Stimmung meines Herzens, entfernt von allem, was Partheilichkeit, Vorurtheil und vorgefaßte Meynung heissen mag, will ich Ihnen meine Gedanken über den Fall en question, wie diese ohne alle Vorbereitung, ohne allen Vorsaz zu sittenrichtern, in meiner Seele, bloß nach meinem innern moralischen Sinn, entstanden, als ich die Anekdote im Göttingischen Magazin (Stk. 3. 1781) vom Herrn Becker aus der eigenen Handschrift des Rousseau verdeutscht, bey ganz heiterm, unbefangenem Gemüthe las, zur Prüfung vorlegen. Denn Reflexionen im eigentlichen Verstande hab' ich nie darüber angestellt, und will mich auch noch iezt dafür hüten, da ich Ihnen weiter nichts, als die Impressionen, welche die Anekdote beym Lesen auf mich machte, mit aller Treue, und sogut ich mich derselben nach einem ziemlich langen Zwischenraum noch erinnere, blos historisch mitzutheilen habe. Hiezu scheint erforderlich, daß ich die übersezte Rousseauische Er-

zählung von Wort zu Wort einrücke, und mit meinen Gedanken begleite. Sie lesen auf diese Art die Anekdote noch einmal; und das verdient sie immer.

Ich übergehe, als zur Sache nicht gehörig, was Hr. Becker in seiner Schuzschrift für den Philosophen (denn was er über die Anekdote am angeführten Orte an den Hrn. Hofrath Wieland schreibt, scheint wenigstens mir, vielmehr Apologie zu seyn, als der Wielandsche Aufsatz) seiner Bekanntmachung der Originalerzählung in der Absicht voranschickt, um zu beweisen, daß die betreffende Handlung, als eine blosse Jugend-Sünde, dem Werthe des in der Folge gänzlich gebesserten, tugendhaften und grossen Mannes nichts benehmen könne. — Heil ihm, wenn er dieß bewirkt hat! Die Menschheit, die allzeit lieber Unschuldige als Schuldige findet, wird ihm seinen rechtschaffenen Eifer Dank wissen. Was mich betrift, so bemühe ich mich den Zweifel, der mir dagegen aufstieß, nach Möglichkeit zu unterdrücken, weil ich zur Ehre der Menschheit innigst wünsche, daß ein Mann, den die Welt (wenigstens kein unbedeutender Theil derselben) bereits unter die Zahl der grossen und merkwürdigen Männer unsers Jahrhunderts versezt hat, sich bey seinem Range behaupten möge. Ist das, was ich Ihnen im Folgenden anvertrauen

werde,

werde, diesem Wunsche nicht angemessen: nun so bitt' ich Sie, zu bedenken, daß ich mich keiner Entscheidung anmasse, ia weit entfernt bin, Sie in der vortheilhaften Meinung, die Sie etwa nach triftigern Gründen, von dem Philosophen haben mögen, auch nur einen Augenblik zu stören. — Nun die Anekdote selbst.

„Hätt' ich doch schon alles gesagt, was ich „von meinem Aufenthalte bey der Frau von „Vercellis zu sagen habe! Obgleich meine „äussere Lage die nämliche blieb, so gieng „ich doch aus ihrem Hause nicht heraus, „wie ich hineingekommen war. Ich nahm „eine bange Erinnerung des Verbrechens, „und die unerträgliche Last von Gewissens„bissen mit mir hinweg, womit nach 40 „Jahren mein Gewissen noch belastet ist, „und dessen bitteres Gefühl weit entfernt, „sich zu schwächen, so wie mein Alter zu„nimmt, immer stärker wird.„

Diese Empfindsamkeit deines Gewissens gefällt mir; sie beweist, daß du kein Bösewicht nach Grundsätzen warst. So was hab ich auch nie von dir geglaubt. Müssen übrigens Philosophen deiner Art die Wirklichkeit und unüberwältliche Strenge dieses innern Kato, des Gewissens, erfahren und ein-

gestehen: so braucht es wohl keiner Beweise, daß er etwas mehr, als das Erbtheil von einer abergläubischen Amme sey.

„Wer sollte glauben, daß der Fehler „eines Kindes so grausame Folgen haben „konnte?

Freylich niemand. Blosse Fehler, Fehltritte, Schwachheits- und Uebereilungssünden, zumal der leichtsinnigen unerfahrnen Jugend, rächet das Gewissen so grausam nicht. Oben hieß dir die Quelle deiner Gewissensbisse ein Verbrechen, nun der Fehler eines Kindes. In einem Alter von 14 Jahren, in welchem Natur und Gesetze die Ehe gestatten, und in welchem du dich damals befandest, ist man wohl kein Kind mehr? Wozu also diese Bemäntelung? Dem Philosophen geziemt es vorzüglich, die Wahrheit zu lieben, zu suchen, und — zu sagen.

„Ich bin vielleicht Schuld, daß ein liebens- „würdiges ehrliches Mädchen, das gewiß „weit beßer, als ich, war, im Elende um- „gekommen ist.

Dann bedaure ich das gute Mädchen von ganzem Herzen, noch mehr aber dich. Laß doch hören.

„Es

„Es geht selten so ab, daß die Unordnung „einer Haushaltung nicht einige Verwirrung „im Hause nach sich zieht, und daß nicht „viele Dinge bund durch einander gehen. „Doch die Treue des Gesindes, und die „Wachsamkeit des Herrn und der Frau Lo„renzi waren so beschaffen, daß mit dem In„ventarium alles übereintraf. Die einzige „Madam Pontal verlor ein kleines rosen„farbnes Band, das schon alt war. Dieses „Band reizte mich; ich stahl es weg, und „weil ich es nicht sehr verbarg, so ward es „bey mir leicht entdekt.

„War es wirklich nur ein kleines, altes Band? Es reizte dich doch, es wegzunehmen?„ — könnte die Chikane fragen.

„Man wollte wissen, wo ich es hergenom„men hätte. Ich sagte Marion hätte mir's „gegeben.

Hm! eine kleine Nothlüge, dergleichen wir alle genug in unserm Busen herumtragen.

„Marion war eine junge Maurioneserinn *) „welche die Frau von Vercellis zu ihrer Kö-

*) Maurionne ist ein grosses Thal in Savoyen.

„chinn angenommen hatte. — — Ma„rion war nicht nur hübsch, sondern hatte „auch jene Frischheit des Colorits, die man „nur in den Bergen findet, und überhaupt „etwas so bescheidenes, mit so viel Anmuth „verbunden, daß man sie nicht sehen konn„te, ohne sie zu lieben.

Ein erschwerender Umstand!

„Uebrigens war sie ein gutes, tugendhaftes „Mädchen, und von einer Treue, die alle „Proben aushielt.

Abermals ein erschwerender Umstand!

„Dieß erregte Verwunderung, als ich sie „nannte. Man sezte in mich nicht weniger „Vertrauen, als in sie, und hielt es her„auszubringen für wichtig, wer von uns „Beyden der Schalk sey.

Ich zittre für das arme Mädgen. — Wär' es möglich daß — — Doch wir wollen hören.

„Man ließ sie kommen. Die Versammlung „war zahlreich. Der Graf de la Roque „war dabey. — Sie kömmt; man zeigt „ihr das Band; ich beschuldigte sie ins Ge„sicht; sie äussert ein stummes Erstaunen,

schweigt,

„schweigt, wirft einen Blik auf mich, wel-
„cher Teufel entwafnet hätte, und dem
„mein barbarisches Herz widerstand.

Wohl ein barbarisches Herz! — Hier fängt dein Verbrechen an; solltest du es zur Reife kommen lassen? —

„Sie läugnet endlich mit Zuversichtlichkeit;
„aber ohne Unwillen, wendet sich gegen mich,
„spricht mir zu, ermahnet mich, in mich
„selbst zu gehen, nicht ein unschuldiges
„Mädchen ehrlos zu machen, die mir nie
„etwas zu Leide gethan habe.

Und du? —

„Und ich bekräftige mit einer teuflischen
„Frechheit meine Aussage, und behaupte
„ihr ins Gesicht, daß sie mir das Band
„gegeben habe.

Abscheulich! — unmenschlich — wirklich teuflisch! Aber begreiflich; qui semel verecundiae leges transiliit, eum oportet esse gnaviter impudentem.

„Das arme Mädchen fieng an zu weinen,
„und sagte nichts, als die Worte zu mir:
„"Ach Rousseau! ich glaubte, ihr hättet
einen

„einen guten Karakter; ihr macht mich
„sehr unglüklich; aber ich möchte nicht an
„eurer Stelle seyn" — Das war alles.

Was für ein Herz gehörte dazu, bey einem solchen Auftritte, bey einer so zerschmetternden Apostrophe unerschüttert zu bleiben, und die Fassung nicht zu verlieren, die dazu erfordert ward, die Rolle des Unschuldigen so meisterhaft zu spielen, daß die Kunst niemanden auffiel. — Sollte das dein erster Versuch in dieser Kunst gewesen seyn? Man will doch wissen, daß es Anfängern nicht leicht gelingt, crimen non prodere vultu.

„Marion fuhr fort, sich mit eben so viel
„Einfalt als Standhaftigkeit zu vertheidigen,
„aber ohne sich die geringste Schmähung
„gegen mich zu erlauben.

Hast du solche Beweise von Mässigung, Sanftmuth, Selbstverläugnung, Seelenerhabenheit in deinen Memoiren der Nachwelt zu hinterlassen gefunden? — Bey Philosophen ist man berechtigt, sie vorzüglich zu suchen.

„Diese Mässigung, verglichen mit meinem
„entschiedenen Tone, war ihr nachtheilig.

Bey etwas philosophischern und scharfsehendern Richtern wäre sicher das Gegentheil erfolgt.

„Von



„Von einer Seite eine so teuflische Frechheit,
„und von der andern eine so englische Sanft-
„muth schien nicht natürlich. Man wollte
„sie zwar nicht gerade zu verdammen; aber
„das günstige Vorurtheil war für mich.

O des günstigen Vorurtheils! das die Unschuld miskannte, und eine Wirkung täuschender Bosheit war; das dir die Hand bot, ein schuldloses, tugendhaftes Mädchen zu Grunde zu richten, und dich in den Stand sezte, eine That zu vollbringen, deren Andenken dein ganzes Leben vergiften mußte!

„In der Unruhe in der man sich fand, und
„bereit, uns alle zu trennen, gab man sich
„nicht die Mühe, die Sache tiefer zu unter-
„suchen. Der Graf de la Roque schikte
„uns beyde fort, und sagte uns nichts wei-
„ter, als daß das Gewissen des Schuldigen
„den Unschuldigen genugsam rächen würde.

Auch hier noch blieb dein barbarisches Herz unbewegt? — O! ich seh' es lebhaft vor mir, das gute, tugendhafte, und doch so schändlich herabgewürdigte Mädchen, wie sie den Schauplaz ihrer Entehrung verläßt! Edle Schaam glühet auf ihren Wangen, die ein sträfliches Bewußtseyn noch niemals gefärbt hatte. Thränen der innigsten

Weh-

Wehmuth, beredte aber misverstandene Zeugen ihrer Unschuld, gleiten aus dem niedergeschlagenem Auge; stummer Schmerz, und gelassene Ergebung sprechen aus ihrer Miene; ihr Busen klopft, ihr Fuß wankt. — Und in dem Gesichte ihres Unterdrückers . . . Hör' auf zu malen Einbildungskraft! ich mag nicht sehen.

„Seine Prophezeyhung ist nicht vergeblich „gewesen: sie hört nicht einen Tag auf, in „Erfüllung zu gehen. Aber meine Strafe „ist nicht ganz innerlich; und David Hume „läßt mir iezt wieder entgelten, was ich „damals der armen Marion zufügte.

Hast mein ganzes, herzliches Mitleid.

„Ich weis nicht, was aus dem Schlacht„opfer meiner Verläumdung geworden ist.

Hast dir denn keine Mühe gegeben, es zu erfahren? — War das Schicksal dieses, durch dich unglüklichen, Mädchens dir so gleichgültig, daß du nicht einmal daran dachtest, in 40 Jahren nicht daran dachtest, was wohl aus ihr geworden seyn könnte? dich nie fragtest, ob gar nichts in deiner Macht stünde, das du zur Genugthuung, oder wenigstens zur Vergütung des ihr angethanen Unrechts und dessen Folgen, hättest für sie thun können?



nen? — Nicht einmal Vergessenheit kann dich entschuldigen, da du gestehest, dein Verbrechen sey durch alle die Tage deines Lebens dir vor Augen gewesen, und der feurige Gewissenswurm nie in dir gestorben. Auch deine anhaltende Reue vermag dich nicht über diese Nachläßigkeit — oder wie ich's nennen soll — mit mir auszusöhnen. Denn da du gar nichts thatest, um dein Verbrechen wieder gut zu machen; so war sie blos eine instinktmäßige, unmoralische, unfruchtbare Reue, bloß natürliche Strafe deines Verbrechens. Die gelassenste Duldung der sich zugezogenen Strafe spricht, selbst nach den Gesezen der Natur, von dem Ersaze des zugefügten Schadens — wo er möglich ist — nicht frey. Die Peinen eines verwundeten Gewissens schränken, nach der Absicht des Urhebers unsrer moralischen Natur, sich ungezweifelt nicht blos auf Strafe ein: sie sollen zugleich zum mächtigsten Antriebe dienen, das gethane Uebel, so viel in unsrer Gewalt steht, wieder gut zu machen. Dieß thatest du nicht; warst nicht einmal in den Jahren deiner reifern Ueberlegung, es zu thun bekümmert, und wolltest — dein eigener ärgster Feind — ein schmerzendes Geschwür in deinem Innersten lieber zeitlebens herumtragen, als, durch Befolgung einer so dringenden Gewissenspflicht, davon genesen. Hier-

über

über entschuldige dich, wenn du kannst: denn vom Rechtfertigen kann hier wohl die Frage nicht seyn.

„Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß sie „nach dem leicht hat unterkommen können. „Sie nahm eine grausame Beschuldigung „ihrer Ehre auf alle Arten mit sich hinweg.

Und unter dieser drückenden Last war es dir möglich sie schmachten zu lassen, da es dir so leicht (und wenn auch nicht leicht, doch höchst dringend) war, sie durch ein großmüthiges Geständniß deiner Verläumdung, wozu es, so lange sie lebte, nicht zu spät war, davon zu entladen? So lange du dieß unterließest, fuhrst du fort ein Verbrecher zu seyn: und sonach war dein Verbrechen keine bloße Jugendsünde; du nahmst sie mit ins Grab, aus welchem sie jedem Wandrer, der deine Ruhestätte besucht, deine Schande entgegen ruft. Dein Geständniß nach dem Tode — so aufrichtig es im übrigen seyn mag — rettet deine Ehre nicht; es kömmt nun zu spät, und ist vielleicht nur eine Genugthuung, welche die Vorsehung sich vorbehalten hat. Sanfter und in Ehren o Marion! unglücklich gemachte, nicht unglükliche Marion! ruht, sofern du nicht mehr bist, (doch, vielleicht hat deine Unschuld ihren

Sieg

Sieg noch erlebt. —) deine Asche, obgleich kein pralendes Monument sie deckt, kein Altar deiner Tugend raucht. Die bescheidene, stille Tugend erhält solche Monumente und Altäre nicht leicht, und, eines wesentlichern und dauerhaftern Lohns gewiß, strebt sie auch nicht darnach. Das unverdächtige Zeugniß, das dein Unterdrücker von deinem engelähnlichen Betragen gegen seinen — wie er es selbst nennt — teuflischen Frevel bey dem unglüklichen Verhöre, abgelegt hat, ist das schönste Denkmal deiner Tugend. Es rechtfertigt dich wenigstens bey der billigern Nachwelt, und erhebt dich unendlich über den vergötterten Philosophen, indem es beweist, daß du wirklich warest, was jener sich zu scheinen sich bemühte, oder zu seyn beredete.

„„Der Diebstahl war nur eine Kleinigkeit; „aber es war doch ein Diebstahl, welcher „zur Verführung eines jungen Menschen „angewendet werden sollte.

Allerdings war der Diebstahl des Bandes nur eine Kleinigkeit, so sehr Kleinigkeit, daß er nur als die Veranlaßung zu deinem Verbrechen anzusehen ist. Aber der Diebstahl, den du an der Ehre des unschuldigen Mädchens begiengst, war keine Kleinigkeit. Es war ein höchst sträflicher, unna-

türlicher Diebstahl; denn er beraubte das Mädchen, wenigstens in den Augen der Welt, ihres grösten, vielleicht einzigen Schazes; machte sie zwar ärmer, aber dich nicht einmal reicher. Es war ein fortgesezter Diebstahl, weil du das geraubte Gut nicht zurückstelltest, wie du solltest, und so leicht konntest.

„Endlich konnte man wegen der Halsstär-
„rigkeit ihrer Lüge, in welcher alle diese
„Laster vereinigt waren, nicht einmal Bes-
„serung von ihr erwarten.

Nicht? — Und wie läßt sich denn von dir bey einer wirklichen, und so unmenschlichen Halsstärrigkeit erwarten, daß du dein Herz gebessert hast?

„Ich sehe das Elend und die Verlassenheit
„nicht einmal als die größte Gefahr an,
„der ich sie ausgesezt habe. Wer weis,
„worein sie die Verzagtheit der erniedrigten
„Unschuld in ihrem Alter hat versezen kön-
„nen? Wenn mir schon die Gewissens-
„angst, sie unglüklich gemacht haben zu
„können, unerträglich ist: so urtheile man,
„was ich erst für Gewissensbisse empfinden
„mußte, wenn ich mir dachte, daß ich sie
„vielleicht ehrlos gemacht habe; da sie
„vorher, ohne mich, ehrlich war.

Aber

Aber sie konnte, und hätte sollen, durch dich wieder ehrlich gemacht werden? Doch, daß sie bey ihrem vortreflichen Herzen, bey ihrer geprüften Tugend (denn du gabst ihr ja oben selbst das Zeugniß: daß sie **von einer Treue war, welche alle Proben aushielt**) durch eigene Schuld unehrlich ward, das besorge ich nicht, halt' es auch für weniger möglich, als daß dein in der Jugend böse befundenes Herz in deinem männlichen Alter noch eben dasselbe geblieben. Wenigstens ist es immer wahrscheinlicher, daß man in seinem Alter bleibe, was man, dem Grunde seines Charakters nach, in der Jugend war, als, daß man hievon das Gegentheil geworden. Für jenes streitet eine Art von Vermuthung, die sich auf Analogie gründet. Will man uns aber das Andre glauben machen, so werden Beweise, unzweydeutige und unumstößliche Beweise dazu erfordert. Hast du solche Beweise aufzuweisen? —

„Dieses grausame Andenken beunruhigt und „peinigt mich bisweilen so sehr, daß ich, „in meinen schlaflosen Nächten, dieses un„glükliche Mädchen vor mir sehe, wie sie „kömmt, und mir mein Verbrechen vor„wirft, als wenn ich es nur eben erst be„gangen hätte.

Da du darinn — wie ich oben anmerkte — noch verharrtest, so war es auch eben so viel, als hättest du es erst iezt begangen.

„Hundertmal hab' ich sie in dem Innersten „meines Herzens sagen hören: „Du machst „den rechtschaffenen Mann, und bist ein „Bösewicht.„

Und hundertmal ertrugst du diesen verdienten Vorwurf, ohne das geringste zu thun, um dich davon zu befreyen? — In dem für Marion so fatalen Verhör, bliebst du bey ähnlichen Vorwürfen unbeweglich; und du nennest dein Herz, das dies konnte, ein **barbarisches** Herz. Und da Marion in deinem männlichen Alter mit nächtlichen Schrecknißen dich verfolgt, und dein Verbrechen dir wiederholt ins Ohr donnert, bleibst du noch eben so verstokt; brichst das strafbare Stillschwei- nicht; erklärst sie nicht für unschuldig, — und ich soll glauben dein Herz sey nur in deinem Jugendalter so bösartig, so unempfindlich, so grausam gewesen?

„Ich kann nicht beschreiben, wie sehr diese „Idee die Lobserhebungen, die ich erhal„ten habe, vergiftet hat, und wie oft sie „in mir selbst die Hochachtung der Men„schen zur Quaal macht.

Bey-



Beyfall von Menschen, und Verwerfung von seinem Gewissen; — ach! Ich glaub' es dir! — ich glaub' es dir!

„Dieß geht bisweilen so weit, daß ich es „als eine Bestättigung meines Verbrechens „ansehe, wenn ich dulte, daß man gut „von mir denkt.

Auf diese Art kann dir mit den Lobserhebungen, mit Bewunderung, mit Apologien, die deine Verehrer dir gebracht haben, bringen und noch bringen werden, nicht sonderlich gedient seyn, da sie eben so viele Bestättigungen deines Verbrechens sind? Hast du übrigens nur geduldet, daß man gut von dir denke? —

„Indessen hab' ich's nie über mich gewin„nen können, mein Herz dieses Bekennt„nißes wegen, in den Busen eines Freun„des auszuschütten, auch die genaueste „Vertraulichkeit konnte mich nicht dazu be„wegen; nicht einmal der Frau von Wa„rens konnt' ich mich entdecken.

Und das war wohl die Hauptursache, daß du nicht sehr versucht wurdest, zu erfahren, was aus dem Schlachtopfer deiner Verläumdung geworden wäre. Konntest du das Geständniß deines Verbre-

chens von deinem Ehrgeize nicht erhalten: so konnte auch kein aufrichtiges Verlangen, kein thätiger Entschluß der armen Marion Genugthuung zu leisten, in deinem Herzen entstehen; denn mit diesem Geständniße mußte diese Genugthuung unausweichlich anfangen.

„Alles, was ich zu thun vermochte, war,
„daß ich gestand, ich hätte mir eine grau-
„same Handlung vorzuwerfen; aber nie
„hab' ich gesagt, worinn sie bestünde.

In der That nicht viel mehr, als gar nichts!

„Denn, wenn mir jemand bekannt wäre,
„der eine gleiche, mit allen ihren Umstän-
„den, begangen hätte: so fühl' ich, daß
„es mir unmöglich seyn würde, mich des
„Abscheues gegen ihn zu erwehren.

Wirst mir also auch nicht verargen, wenn ich in Ansehung deiner Handlung, mich im nämlichen Falle befinde.

„Diese Last ist also bis auf diesen Tag ohne
„Linderung auf meinem Gewissen geblieben;
„und ich kann sagen, daß der Wunsch mich
„derselben zu entledigen, viel zu dem Ent-
„schlusse beygetragen hat, meine Bekännt-
„nisse aufzusezen.

Hättest

Hättest du philosophische Mannheit genug gehabt, deinen Stolz, deiner Pflicht und deiner Seelenruhe aufzuopfern, zu thun, was zur Tilgung deines Verbrechens zu thun war: du hättest deine Last nicht nur lindern, sondern gänzlich von dir abwälzen können. Was deine Bekänntnisse anbetrift — ja, die können wohl ihren Nuzen haben, und wär' es auch nur dieser: uns zu belehren, daß die gepriesenen Philosophen, nach ihrem innern Gehalte betrachtet, oft nur gemeine, alltägliche Menschen sind.

„Ich bin in dem, welches ich gegenwärtig „abgelegt habe rund zu Werke gegangen; „und man wird gewiß nicht finden, daß ich „hier die Schwärze meines Verbrechens be„mäntelt habe. Aber ich würde meinen „Zwek nur halb erfüllen, wenn ich nicht zu„gleich meinen Gemüthszustand an den Tag „legte, und mich in dem, was der Wahr„heit gemäß ist, zu entschuldigen fürchtete.

Das bin ich begierig zu vernehmen, und von ganzer Seele bereit, deine Entschuldigung, sofern sie Grund hat, gelten zu lassen.

„Nie war die Bosheit in meinem Herzen „weiter entfernt, als in diesen grausamen „Augenblicken. Als ich dieses unglükliche

„Mädchen anklagte, so war (es ist seltsam, „aber wahr) mein Geschmak an ihr Schuld „daran. Sie war meinen Gedanken gegen„wärtig; ich entschuldigte mich mit dem „ersten Gegenstand, der sich mir darbot. „Ich beschuldigte sie, das gethan zu ha„ben, was ich thun wollte, und mir das „Band gegeben zu haben, weil ich die Ab„sicht hatte, es ihr zu geben.

Hm! mag hingehen.

„Als ich sie hierauf erscheinen sah, so ward „mein Herz zerrissen; aber die Gegenwart „so vieler Leute war stärker, als meine „Reue. Ich fürchtete nicht die Strafe, „nur die Schande fürchtete ich mehr als „alles in der Welt.

Das ließ sich vermuthen. Die Schande also fürchtetest du mehr, als alles in der Welt? Das heißt: die Schande war nach deiner Philosophie und Gemüthsart dein gröstes physisches Uebel: Ehre also dein höchstes Gut, und Ehrgeiz deine herrschende Leidenschaft. Deine unbezähmte Leidenschaft machte dich also zum Verbrecher? Welche unwiderstehliche Macht mußte sie nicht schon erreicht haben, da du zu schwach warst, ihr Widerstand zu leisten, obgleich dein

Herz

Herz zerriß, als das Mädchen eintrat! — Hast du dich über diesen deinen Tyrann in deinem männlichen Alter wirklich Meister gemacht: wohl- an! so sollst du mir ein Philosoph der ersten Grösse seyn. — Aber wie? Du gestehst ja, daß du nie über dich gewinnen konntest, auch gegen deine vertrautesten Freunde dein Verbrechen zu gestehen? Was fesselte dir denn die Zunge, wenn es nicht eben dieser dein, immer noch herrschender, Ehrgeiz, deine noch immer unbezwingliche Furcht vor der Schande that?

„Ich hätte gewünscht, mich in den Mittel-
„punkt der Erde versenken, und darinn er-
„sticken zu können. Die unüberwindliche
„Schaam herrschte über alles; sie allein
„verursachte meine Frechheit; und je straf-
„barer ich wurde, desto schüchterner mach-
„te mich das Grausen, es zu gestehen.
„Ich sah nichts, als das Schrecken, für
„einen Dieb, Lügner, Verläumder erkannt
„und erklärt zu werden; eine allgemeine
„Unruhe benahm mir alles andre Gefühl.

Sehr natürlich! Hier nämlich hielt dir deine schimpfliche und unwiderstehliche Leidenschaft das Medusenhaupt vor, und wandelte dich in Stein. Was Wunder, daß du für Marion nichts empfandest, ob du sie gleich liebtest!

„Hätte man mich einen Augenblik in mich
„selbst zurückkehren lassen, so würd' ich un-
„fehlbar alles entdekt haben.

Das weis ich nun eben nicht. — Hätte man dir auch Zeit gelassen, in dich selbst zurük zu kehren: so hätte deine in Aufruhr gerathene Leidenschaft es sehr wahrscheinlich nicht gestattet. Hernach — hattest du binnen 24 Stunden nicht Zeit genug, dich zu fassen, und in dich selbst zurück zu kehren, wo es noch nicht zu spät war, durch ein edelmüthiges Bekänntniß deiner Verläumdung, das Mädchen zu retten, und dir selbst Ehre zu machen? Warum gestandest du also nicht wenigstens den folgenden Tag, daß Marion unschuldig wäre, da dieß Geständniß in deiner Gemüthszerrüttung dir unmöglich fiel? und warum in deinem ganzen Leben nicht? Daß wir doch sogern Andre anklagen, wo wir allein die Schuldigen sind!

„Wenn mich der Graf de la Roque nach
„der Confrontation bey Seite genommen,
„und mir gesagt hätte: "Richte dieses arme
„Mädchen nicht zu Grunde. Bist du straf-
„bar, so gesteh es mir." so bin ich voll-
„kommen überzeugt, daß ich es den Au-
„genblik gestanden haben würde.

Ueber-

Ueberzeugt, sprichst du? — Blosse Täuschung! Fiel die Ursache deiner Verläumdung, die unüberwindliche Scham, das Schrecken, für einen Dieb, Lügner, Verläumder erkannt und erklärt zu werden, weg, wenn Graf de la Roque dich beyseite nahm? — Konnte dieser blos äussere Umstand deine habituelle Gemüthsart, der zufolge du die Schande über alles in der Welt fürchtetest, auf einmal ändern. — Was glaubst du denn, das bey diesem Seitenverhör dir gegen die hinreissende Macht deiner Leidenschaft überwiegende Stärke eingeflößt, und ein aufrichtiges Geständniß abgelokt haben würde? — Etwa die kraftvolle Apostrophe des Grafen? — War denn die Apostrophe der Marion beym Verhöre in der Versammlung weniger emphatisch, die du doch ohne alle Rührung aushieltest? Hätten Vorstellungen dich bewegen können: so mußten es diejenigen der Marion, als der fälschlichangeklagten, als einer von dir geliebten Person viel wirksamer gethan haben, als das Zureden des Grafen. Vielleicht glaubst du, es würde dich weniger Ueberwindung gekostet haben, dich einer einzigen Person, als der ganzen zahlreichen Versammlung zu entdecken? Vielleicht? wenn dir zum Glük nicht einfiel, daß dein Verbrechen dem Grafen allein gestehen, eben so viel

wäre,

wäre, als wenn du es in der ganzen Gesellschaft bekannt hättest. Denn sollte dies Geständniß dein Verbrechen wieder gut machen: so mußten nothwendig alle diejenigen Personen von des Mädchen Unschuld unterrichtet werden, vor denen du sie angeklagt hattest. Folglich mußtest du wenigstens durch den Mund des Grafen für einen Dieb, Lügner und Verläumder erkläret werden: und dann war es eben so viel, als wenn du dich in der Versammlung selbst als einen solchen angeklagt hättest. Hielt aber der Graf — wie ich von ihm nicht vermuthe — die Sache, um deines guten Namens zu schonen, geheim, so machte er sich deines Verbrechens theilhaft, ohne daß du davon entledigt wurdest. Woher weißt du aber, daß du, oder vielmehr deine Leidenschaft diese Betrachtung nicht würde gemacht haben? Wir täuschen uns nicht leichter, als wenn wir uns einbilden, was wir unter gewissen Umständen bey einer gewißen Gelegenheit würden gethan, oder nicht gethan haben. In dem Zustande eines ruhigen Gemüths, und einer kalten Ueberlegung fallen eine Menge bestimmende Ursachen weg, die zur Zeit einer auflodernden Leidenschaft der Vernunft das Uebergewicht halten. Ich will schon glauben, daß wenn du genau in der nämlichen Gemüthsfassung und Stimmung, in dem nämlichen Gleichgewichte des

Willens,

Willens, in welchem du deine Anekdote niederschriebst, zur Zeit des Verhörs, oder des Alleingesprächs mit dem Grafen gewesen wärest, du die schändliche That gestanden, ja sogar nie begangen hättest. Aber in dem Gemüthszustande, in welchem du dich damals befandest, bey dem noch anhaltenden Anfalle von deiner herrschenden Leidenschaft, würdest du — ich will hinzusezen vielleicht — eben so wenig dem Grafen allein als in der ganzen Versammlung, deinen Frevel bekannt haben. — Vermuthlich bist du nur in deiner eigenen Sache kein guter Psycholog.

„Nie, weder in diesem fatalen Augenblik,
„noch zu einer andern Zeit fand ein über-
„dachtes Verbrechen in mein Herz Eingang.

Das will ich glauben. Ueberdachte Verbrechen würd' ich mich hüten, jemandem, wer es auch sey, zuzumuthen, wenn diejenigen Vergehungen, deren man sich auf Antrieb ungezähmter Leidenschaften schuldig macht, davon ausgeschlossen werden müssen. Wer begeht wohl ein Verbrechen mit dem deutlich bewußten Vorsaze, eine böse That auszuüben?

„Das Alter muß man billigerweise auch in
„Erwägung ziehen. Kaum war ich aus

„der

„der Kindheit getretten; oder ich befand
„mich vielmehr noch darinn.

Wäre dein Vergehen eine Wirkung des Leichtsinnes, der jugendlichen Hize und Unerfahrenheit; der strengste Sittenrichter müßte dir Nachsicht angedeihen lassen. Aber solche Verbrechen, die ein unempfindliches, böses Herz zum Grund haben, können wohl diese durch Jugend entschuldiget werden? Wenigstens bin ich sehr versucht, Herrn Wielanden beyzufallen, wenn er über diese deine Ausflucht (Teutsch. Merk. 1780.) folgendes Urtheil fällt: „Der Eindruk muß um so stärker seyn, wenn man bedenkt, daß diese schwarze That in einem Alter begangen wurde, wo die Menschen sonst am besten sind; wo das Herz am weichesten, das Gefühl am zartesten, und alle die Triebe, die unsrer Seele zu Wächtern, und Schuzengeln ihrer Unschuld gegeben sind, noch mit ihrer ursprünglichen vollen Kraft wirken. Wer in diesem Alter einer überlegten Bosheit, einer Lüge, von der er weis, daß sie einen Unschuldigen unglüklich machen wird, fähig ist, ist ein hassenswürdiges Geschöpf; das allgemeine Menschengefühl spricht das Urtheil über ihn, daß er ein äußerst boshaftes Herz haben müsse.„

„In der Jugend sind zwar die wahren Bos-
„heiten (noirceurs) noch strafbarer, als

„in einem andern Alter. Aber was nur
„Schwachheit ist, ist es viel weniger;
„und meine Uebelthat war nichts anders.

Der du selbst so oft ein Verbrechen, einen teuflischen Frevel nennest? Und diese jugendliche Schwachheit war doch vermögend, dir so empfindliche, so anhaltende Gewissensbisse zu bereiten? — Dein Gewissen scheint redlicher gewesen zu seyn, als dein Verstand; etwas, das euch Philosophen jezuweilen begegnet.

„Auch bekümmert mich diese Erinnerung
„nicht sowohl des Verbrechens, als des
„Uebels wegen, welches es hat verursa-
„chen müssen.

Die innerliche Moralität der Handlung bekümmert dich also nicht so sehr, als die Folgen derselben? Nun ja! wem es nicht um die Reinigung des Herzens — wie euch grossen Philosophen und Menschenerleuchtern — zu thun ist, richtet freylich seinen Blik lediglich auf die Folgen seiner Handlungen. Wir andere gemeine Menschen sind in diesem Stücke etwas furchtsamer, skrupuloser — (abergläubischer wenn du lieber willst) und untersuchen auch den innern Werth unsrer Handlungen.

„Wenn

„Wenn es indessen ein Verbrechen ist, wel„ches gebüsset werden kann, wie ich glau„ben darf; so hat es durch die Unglüksfäl„le meines Lebens geschehen müssen, die ich „oft mit mehr Geduld ertragen habe, weil „ich sie, als eine gerechte Strafe ansah.

Möge der ewige Richter es bey dieser Strafe haben bewenden lassen ! ! !

„Dieß ist es, was ich über diesen Artikel „zu sagen hatte. Nun sey mir erlaubt, nie „wieder davon zu reden.

Und mir auch. — Ruhe in Frieden! —

Ich bin

Ihr

den 15. Septemb.
1781.

innigstergebenster.

Be-



Bestialitäten.

V. V.

In unserm gesitteten Zeitalter ist diese Beleidigung für eine ganze Nation, und von der noch überdiß hier eine große Anzal und einige angesehene Familien sich aufhalten, zu stark. — Es kam wirklich ein Jud auf einem Schwein sizend, und hielt drei Bratwürste in den Händen. Alle Gutgesinnte hatten schon lang das gröste Misfallen an diesem Schauspiel: aber ein Affiche von der Art mus endlich Abscheu verursachen. Vergeben sie ꝛc. ꝛc. * * * den 17 Christm. 1781.

Beylage.

(gedrukt)

„Sonntags den 16 December 1781

Mit Landsherrlicher *) Bewilligung

Wird

man in dem vorhandenen Hezamphitheater am Steinwege nächst der blauen Traube

mit einer wohlbesezten Musik

eine sehr mühesame Haz

aufführen,

genannt:

der lächerliche, und gefährliche Zufall eines Hebräer.

oder

Der vermeint unglücklich ungarische Geflügelhändler.„

Erstens.

*) Ite Sottise. Soll heißen „stadtobrigkeitlicher,„ dann die Republik * * * besizt keine Spanne Land; und der Churfürst in Bayern ist nicht Souverain zu * * *.

Die Chronologen.

Erstens.

„Kommt ein sehr beschwerlich jedoch unterhaltendes Stück. Ein Hebräer, der von seiner Rebeia hat entlaufen wollen, und sich in der Eil nicht umgesehen, auf was für einen Gaul er sie gesezt, kömmt auf einem sehr starck, und kampfbegierigen Wildschweine in vollen Callop geritten. Die bösen Weiber die schon vorläufig von diesem Streiche, und Schimpfe etwas wahr worden, erwarten ihn schon mit größtem Zorn. Da wird es aber eine gräuliche Niederlag verursachen, weil er sein neu Mode Pferd rüklisch aufgezäumt findet; dann es wird wie ein Pfeil in vollen Feuer auf die Weiber losfahren, und alle zu Boden legen bis sich die herumbefindliche Nachbarn in diesen Handel einmischen, und wieder zurückführen.„

„Lachen sie doch, *) und das bis zum Ende
Dann die ganze Hatz ist bis zum Ende
lachenswürdig — jedoch sehr beschwehrlich.„

 Zwey-

*) IIte Sottise. Soll stehen: „kommen sie doch: bezahlen sie heftig.„ Dann das Lachen füttert weder Schweine noch Quaksalber: aber das Leggeld.

Die Chronologen.

Zweytens.

„Wird der rußische Raufbär mit größtem Unwillen aus seiner Falle kommen: jedoch man fragt wenig nach ihm. Es ist zum Lachen eingericht; er soll auch beym heutigen G'spaß lachen, wenn er will; aber nur heraus. Anfangs wird er wohl alle auslachen; dann aber werden sie alle abtretten, und die Hebräerer geritten kommen, die den Zorn an dem Bären auslaßen werden. Da wird ein gräuliches Raufen entstehen: meiner Hofnung nach soll der Bär das Feld behaubten.„

Drittens.

„Nun wieder ein Zufall. Der Haubtrabbiner kommt auf einem tapfern Vollstiere in der grösten Verwirrung geritten, um von diesem Zufall den Augenschein einzunehmen: er wird sich beym leeren Plaz betrogen finden. Die junge verfolgen ihn heftig, bis sich die capital Schelmen *) in diesen Handel einmischen, und ihn sammt

*) Capitalschelmen! Wenn ein Karrenzieher zu * * * den andern im verächtlichsten Zapfenbierhäuschen einen Schelmen nennen wollte: so würde ihm der Magistrat der Republik ohne Zweifel einen Injurienproceß formiren. — Hier aber wird im öfentlichen

sammt dem Stiere auf eine unzufriedene Art zurükführen.„

Viertens.

„Einen traurigen Hund suchen lustige Hunde aufgeräumt zu machen, und weil er nicht will, so sucht ihn ein sehr lächerlicher Solohund heim, der gewiß glaubt, ihn zum Lachen zu bringen. Wer Teufel wird lachen, wenn einen der Hund beißt.„

Fünftens.

„Worauf der artige Raufbär mit artigen Hunden spielen wird:

Aber wahrlich seine Pfoten sind gar nicht fein,
Dann er schlagt sehr grob darein.

Sie ziehen ab, und er hat es mit zweenen starken zu thun, die ihn aber gar bald anstatt dem Spiel bey dem Kopfe herum ziehen.„

chen Amphitheater „mit landesherrlicher Bewilligung„ eine ganze im Schuz der Reichsgesezze stehende Nation, im Angesicht des Reichssenats, diffamirt und dieses Faktum durch 600 Anschlagzettel consignirt!!

Die Chronologen.

Sechstens:

„ eraus mit dir du tapferer tyroler Stier: Willst du nicht hinaus, so zieht man dich heraus. Vielleicht wird er heute hoffärtig seyn, weil er einen feurigen Pfauenschweif auf seinem Rucken trägt. Farben von zerschiedenen Sorten, wenn man sie nur zu unterscheiden weis. Er wird aber die Farben wohl unterscheiden. Bald wird es heißen der Rommel in der Höhe, der Semmelfarbe zu Boden, der Schwarze auf der Seite: bumps da schon wieder ein anderer, und so weiter, bis er endlich von den guten zur Straf gezogen und zurükbegleitet wird.„

Siebentens.

„Erscheint ein neu angekommener schöner grosser Dachs, der von verschiedenen Hunden gewaltig empfangen wird: da er aber in der Raufkunst ein Meister ist, ihm nicht leicht was abgenommen werden kan. Jedoch werden mit ihm zween Haubtfänger auf Mord, und Tode raufen, und vielleicht gar erwürgen.„

Achtens.

„Der schöne und tapfere Hirsch wird mit zweenen Hunden die wunderlichsten Capriolsprünge machen, woben noch zween in Vorschein kommen:

Aber;

Aber; wie wird es jezt aussehen. Haltet euch wohl; denn es ist der, der gern Löcher bohrt. *) Man hoft, daß er gewiß Lachen verursachen wird.„

Neuntens.

„Nun das lezte lächerliche Stück: wenn aber auch nur der mitlacht, der den Vormann macht. Ein ungarischer Zigosch kömmt mit einem Wagen Geflügel gefahren: als er siehet, daß er allein ist, bezeigt er eine Freud, weil er glaubt, seine Waare gut anzubringen: aber angebumt. Es kömmt der arglistige Haubtschelm der pohlnische Bär in Gestalt eines Raubers, der den Wagen und sein Gefährt anfallet, um sein fraßbegierigen Magen zu stillen. Der Zigosch in Aengsten zündet den Wagen an, und ruft seinen Kammeraden um den Bösewicht zu bestrafen: es kommen selbe gar bald geritten, welche mit selbem einen heftigen Streit führen, bis er ihnen entweicht und in sein Behältniß schleicht. Wie es

 aber

*) — Und solche Zotten noch oben drein! — Wie? Es giebt einen Ort in Deutschland, wo man eine Zweideutigkeit von diesem Schlag öfentlich druken, und beym Trommelschlag aussprechen darf! — Und dieser Ort ist die Haubtstadt der Nation!!

Die Chronologen.

aber mit dem Gefährte aussiehet, ist zu erwarten: Vielleicht fallen seine Kammeraden auch selbes an, und ich verspreche in Voraus, daß dieses Stück ohne Lachen nicht angesehen werden kan. Ja, ja.„

Der Anfang ist mit dem Schlage 3 Uhr.

Entrée in der Loge noble *)		1 fl. —
Auf dem Zweiten Plaz	.	24 kr.
Auf dem Dritten	. .	12 kr.
Und auf dem Vierten	. .	6 kr.

* * *

Welcher heillose Mischmasch vom Marktschreyerjargon! Welches Miseer von einem Spektakel!

Ich

*) Zum mindesten diese zwey Worte würde eine feine Censur in jeder andern deutschen Provinz ausgestrichen haben. — Also mischt sich der Adel auf die sichtbarste Art unter den Pöbel! — Also stellen sich diejenigen von welchen man das Beyspiel der Menschlichkeit, der Sittenhaftigkeit, der feinen Empfindungen erwartet, gerade auf den Gipfel bey diesem eben so barbarischen als verächtlichen Spektakel!!

Die Chronologen.

Ja, edler Mann — wer sie auch sind, der mir die Ehre erweist, diesen Beitrag an mich zu addressiren — sie haben Recht. Man muß ihren Regungen beypflichten.

Soll man mehr über den Karakter des Schauspiels, oder über die besondere Beleidigung erröthen, die im gegenwärtigen Stük einer ganzen Nation widerfährt: das bleibt zweifelhaft.

In der Mitte des geschmükten und verfeinerten Europens; am Glanze des Lichts, welches das Ende des achtzehnten Jahrhunderts erleuchtet; in der Region wo der Lehrsaz der Empfindsamkeit entstand, wo die Göthe, die **Miller**, die **Meisner** ihre Programme schreiben — eine Thierhezze — das schreyt!

Die Scythen, unsere Urväter, jagten zuweilen Bären, immittelst ihre Priestere junge Kinder im Feur opferten. Dafür nennen wir sie Barbarn, und schämen uns ihrer. Gleichwol besuchen wir die Thierhezze, und erlauben dem Gaukler, der sich den Unternehmer davon nennt, unsere Einbildungskraft und unsere Herzen zu verwunden. Der Unterschied zwischen uns und ihnen bestehet also blos darinn, daß sie im freyen Felde würgten: wir aber im Amphitheater.

Menschen, wer erlaubt euch, Thiere zu miß-
handlen? Sie sind von eben so guter Herkunft
wie ihr, und sehr oft von beßerer Seele. Markt-
schreyer, wer lehrt dich, daß du das Recht habest,
Deinesgleichen zu quälen? Weist du, daß das Ge-
schöpf so du hezzest, ungleich nüzlicher ist, wie du.

So sollte eine Stimme immer ins Amphithea-
ter rufen, so oft die Vorstellung ist.

Die Thierhezze ist ein Schandflek für unser
Jahrhundert und für unsere Sitten. Nicht zu ge-
denken, daß die Zusammsezung dieses Schauspiels,
wie man siehet, von einem äußerst schlechten Ge-
schmak ist — dann was will es in den Augen
vernünftiger Kreaturen für eine Unterhaltung seyn,
daß ein wildes Thier mit Puppen kämpft? —
sondern sie ist eine wahre Pestbeule der Polizey.
Sie greift den Geist und das Herz der Menschen
an, welche doch zur Nationalbildung so nothwen-
dig sind. Sie flößt dem Poebel, der ohnehin roh
ist, unmenschliche Regungen und einen wilden Ge-
schmak in der Wahl seines Zeitvertreibs ein. Sie
beraubt das Land einer Anzal nüzlicher Thiere, von
deren Leben oder Tod wenigstens die Gesellschaft
einen beßern Gebrauch machen könnte. Endlich
unterhält sie eine Kuppel Sklaven, Taugenichte
und Wagehälse, unter der Anführung eines Markt-

schreyers,

schreyers, das ist eines privilegirten Vaganten, welcher dem Publikum unvermerkt das Geld abträgt.

Jeder Müssiggang ist schädlich; aber ein mörderischer Müssiggang wird noch überdieß zum Laster.

Sollten nicht dieß die Betrachtungen seyn, daß man die Menschen- und Thierkämpfe in unsern Tagen in England abgeschaft hat: und daß sie in Frankreich nie gelitten waren? Man weiß, daß die Stiergefechte in Spanien immer seltner werden; und daß die Bären- und Wolfshezzen im russischen Reich durch ein Generalverbot aufgehoben sind. Man wird also einst von der Thierhezze nirgendswomehr hören, als in Deutschland, und in Marokko!

Das Volk mus eine Zerstreuung haben: Nichts ist gründlicher. Man darf sogar hinzusezen: der Beutel des Publikums braucht eine periodische Filtration. — Aber bedaurenswürdige Obrigkeit, die keine andere Volksunterhaltung aufzufinden weiß, als die Hezze!

August, Titus, Marc-Aurel und ihre Nachfolgere gaben Thierkämpfe. Aber die Umstände und der Zeitpunkt, worinn man diese berühmten Festins zu Rom sah, zeigen deutlich, daß sie die-

sen

sen Zeitvertreib aus Verachtung für den Pöbel widmeten. Immer fällt er in die Zeiten vor oder nach den Krönungen, bey Friedensschlüßen, bey Revolutionen 2c. mit Einem Wort in Konjunkturen, wo der Hof die Gunst des Volks nötig hatte.

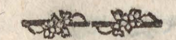
Es ist sehr glaublich, daß das Amphitheater zu Rom blos vom Pöbel besezt war; und daß man in den feinern Assembleen sich mit der Repetition einer Scene aus dem Plautus, mit Absingung einer horazischen Ode, oder eines Couplets von Catull unterhielt.

Ueberall wo es eine Polizey gab, die für das Vergnügen des Publikums sorgte: da sorgte sie zugleich für seine Sicherheit.

Mit Gefahr seines Herzens daselbst ein Schauspiel besuchen; sein Geld einem Landstreicher anhängen; und diesen mit der Ehre des Publici spielen lassen; heißt nicht für die politische Sicherheit desselben gesorgt.

Diese leztere Betrachtung kan man sich unmöglich versagen, wenn man liest, mit welcher Lieblosigkeit die jüdische Nation in der Frazze vom 16 December gespottet wird.

Diese



Diese Nation ist nicht nur ein Theil des Publikum, sondern ein achtungswürdiger und nüzlicher Theil desselben. Sie hat Anspruch auf den Schuz der öfentlichen Sicherheit, so gut wie jede andere Klasse der bürgerlichen Republik.

Und so auffallend wird sie beleidigt! — In einer der Hauptstädte Deutschlands! — Im Angesichte des Raths der Nation! — Unter Trompeten- und Paukenschlag! —

— Und diß zu einer Zeit, wo ihr das allererhabenste Reichsoberhaupt sichtbare Merkmaale der Achtung und des Vorzugs beweist!

Wenn die Hezze unter der Würde der Menschheit ist: so ist dieser Zug unter dem Ruhm einer deutschen Reichsstadt.

Wär es nicht ein Marktschreyer — die allerverächtlichste aller Gattungen der bürgerlichen Gesellschaft — der es thut: so müßte man diese Frazze für eine überdachte Satyre auf die Toleranz Josephs II auslegen.

Aber tröstet euch, Söhne der Sarah, nicht Jedermann nimmt an dieser Beleidigung Theil. Es giebt, wie ihr sehet, noch feine und empfindende Seelen, die sie verabscheuen, und ihrer Nation das Unrecht, das sie euch anthut, vorwerfen.

Ueber-

Ueberlaßet den Unglüklichen der auf eure Kosten Spaß machen will, mit edler Verachtung seinem Schiksal; und richtet euren Blik gegen das Portrait Josephs II, eures anbethenswürdigen Freundes und Erretters.

So viel ist gewis, auch in Wien's finsterster Periode, wäre weder Schauspiel noch Ankündigung dieser Frazze zum Vorschein gekommen — Dank sey dem Schatten der ehemaligen Censur!

— Und zu London — zu Lyon — zu Boston — Hui! Da wäre das Amphitheater in Stüke zerbrochen, und der Pikelhäring mit auf den Rucken gebundenen Händen in die Donau geworfen worden.

Das



Das Ebentheur des Herrn Bassenge:

Oder

Wer hilft mir lachen über die Schwachheiten des Verkezerungsgeists?

Kennen sie Herrn Bassenge? Wißen sie, daß er ein junger Mann ist, von 22 bis 23 Jahren, von vollkommen untadelhaften Sitten, von einem feurigen Geist, und Liebhaber der Verskunst?

Dieser Herr befand sich gerade zur Zeit in Spaa, da der Kaiser und Prinz Henrich den Abbe Raynal mit Merkmalen ihrer Achtung und Gütigkeit überhäuften.

Vom Ruhm dieses seltnen Geists gerührt, und vom Beyspiel dieser erlauchten Personen aufgemun-

gemuntert, sezt er sich nieder und schreibt in der Eil, wenigstens in Einem Abende, ein Sinngedicht an den Abbt.

In der Frühe schikt er es ihm, ganz naß, zu, und empfängt vom Abbt Raynal Zeugniße des Beyfalls dagegen.

Hier ist das Gedicht.

Die Nymphe zu Spaa,
dem Abbt Raynal.

Du willst also diese reizenden Gefilde wieder verlaßen?
Diese süße Einsamkeit, wo, fern vom Geräusch'
Von Schurken, von Heuchlern und Dummköpfen,
Dein zufriedner Geist die Annehmlichkeiten einer sorgenfreyen
Ruhe schmekte. — Daß ich in diesen Wildnißen,
Wohin die schöne Jahrszeit gewöhnlich so viel Narren
Von verschiedener Farbe, so viel nichts bedeutende Wesen
Lokt, einst einen Weisen gesehen habe, ist mein Stolz.
Ach! So siehet man mitten zwischen dem Mooß und dem Gesträuch',

Das

Das meine lachenden Fluren dekt, zuweilen
Ein glänzendes Blümchen entstehn und vorbei
geh'n.
Einige Minuten verherrlicht es den Schmelz der
Wieße,
Verbreitet Wohlgeruch über ihre dürre Fläche —
und entfleucht!

Möge des Vorurtheils verblendeter Anhang —
Seines
Verdrußes thörichter Selbstschmied — Wider
dich
Rasen! Genug, daß der Aberglaub'
Dieser Wütrich der Sterblichen, vor Deinem
Nahmen zittert!
So erhebt die stolze Eiche, die Jahrhunderte
unter sich siehet,
Ihr erlauchtes Haupt an Himmel. Vergebens
Stürmen um sie her erboßter Westwinde unmäch-
tige Wuth.
Unerschüttert steht sie: ein Schild der harmo-
nischen Sänger
Des Walds, welche unter ihre Zweige versam-
melt
Ihre zauberischen Conzerte ausführen.
Oder eine Zuflucht des ehrbaren Wanderers,
wenn er

Von der Sonne verbrennt, vom Schweiße durchnezt,
In ihrem Schatten Labung und Ruhe schmekt.
Immer nüzlich grünt sie, und jedes Jahr
Muß ihre Stärke vermehren. Hui! Was mag ihr
Der verächtlichen Ameise eitles Gezische schaden,
Noch der Zahn der elenden Insekten,
Die zu ihren Füssen im Staub kriechen. Umsonst
Besprüzen sie die Erhabene mit ihrem unreinen Gift.

Dessen große und beherzte Seele das Brüllen der Neider
Still verachtet — erlauchter Raynal — komm
Fleug in meine moosigte Grotte. Sez dich über sie weg,
Die hochmütigen Tadler deines Ruhms. Sie ists,
Diese bescheidene Laube, in deren Schatten der Weisheit
Geheiligtem Freund von den Händen zweener Helden
Die Krone der Unsterblichkeit aufgesezt wurd.

Heil euch! Großmutsvolle Prinzen, die ihr
Die Binde des Irrthums entzwey reisset, und der Stimme

Eurer

Eurer erhabenen Seelen folgt. Schäzere der
Menschheit!
Ja — Germanien's erste Hofnung, der gü-
tige Joseph,
So wie des grösten Königs, den Europa ver-
ehrt, Bruder
Und Nebenbuhler, jener edle Henrich den ihr
kennt,
Beyde dem Ungeheur Vorurtheil fatal,
Waren's, welche taub beym Widerhall der
Seine,
Am Fuße meiner demütigen Quelle einen Raynal
An den niedrigen Ränken der Kabale rächten.

Verfolge im Frieden deine erlauchte Laufbahn.
Die Göttin Gesundheit müße dir seidne Täge
spinnen!
Möchte mein reines und heilsames Wasser sie
verlängern!
Möchte es zur Erhaltung eines so edlen Herzens
gereichen!
Noch lange Zeit müsse deine ehrfurchtswürdige
Stimme
In die Mitte der verführten Völker dringen:
Müsse sie
Diese verirrte Heerde zur Wahrheit Steig füh-
ren!

Zu dir strekt das unter fremdem Joch gebeugte
Europa
Seine Arme aus. Auf! Und räche
Der Wahrheit geheiligte Rechte. Zeige den
Monarchen
Ihr ehrwürdiges Bild: zeige ihnen die Reize
der Menschhuld.
Alsdenn werden wir dir unsere Glükseligkeit ver-
danken.
Den Lohn dafür suche in deinem Herzen!

So, in einer ungefähren Uebersezung, lau-
tet das Gedicht, welches Herr Bassenge dem Abbe
Raynal weihete. Nichts kan, wie man siehet,
simpler, unverfänglicher, dem Anlaß angemeßener
seyn. Kaum hat es den Karakter eines eigentli-
chen Gelegenheitsgedichts: tausend Himmel weit
aber ists von jenem eines Lehrgedichts entfernt.

Man vernehme aber was darauf erfolgte.

Lüttich, den 27sten Oktobr. 1781.

Wir Franz Carl, von Gottes Gnaden
Fürst-Bischof von Lüttich, des heiligen römischen
Reichs Fürst, Herzog zu Bouillon, Marquis von
Franchimont, Graf von Loos und Horne, Baron
von Herstall 2c. 2c.

Allen

Allen denen, die dieses sehen, unsern Gruß zuvor.

Nicht ohne den äussersten Schmerz sehen wir, daß sich mitten aus dem Schooß der unserer Sorge anvertrauten Schaafe ein unruhiger Mensch erhebt, der kühn genug ist, um durch eine unerhörte Verwegenheit einen Aufsaz in Versen bekannt zu machen, der für alle gesezzmäßige Gewalt beleidigend ist, indem er das Lob des Abbee Raynal enthält, dessen Werke als gottlos, gotteslästerlich, aufrährerisch, mit so vielem Recht verdammt sind, da sie die Absicht haben, die Unterthanen gegen die höchste Gewalt zu empören, und die Grundveste der bürgerlichen Ordnung umzustürzen.

Da wir ein so kühnes Unternehmen weder dulden noch stillschweigend hingehen laßen können, so halten wir dafür, daß wir den Unwillen bekannt machen müßen, den wir beym Lesen dieses ärgerlichen Aufsazes empfunden haben, der betitelt ist: Die Nymphe zu Spaa dem Abbt Raynal, dessen Verfaßer wir nach der Strenge der Gesezze zu bestrafen trachten werden.

Und da uns nichts so sehr am Herzen liegt, als von unsern Unterthanen den vergifteten Hauch des Unglaubens zu entfernen, und sie gegen diese

schädliche Seuche zu sichern, die sonst allenthalben die grösten Verwüstungen anrichtet; so ersuchen wir unsere werthesten Mitbrüder, den theuren Schaz des Glaubens, dessen Vortreflichkeit und Werth ihnen bekannt ist, sorgfältig zu bewahren.

Standhaft und unerschütterlich in der Religion ihrer Väter, die in diesem Kirchsprengel stets geblühet hat, und die durch ihren Glanz ein vorzüglicher Antheil des Erbe Jesu Christi gewesen ist, werden sie nur Verachtung und Abschen gegen die falschen Schlüsse und Attentate einer unvernünftigen Philosophie hegen, die sich gegen Gott zu erheben und unsere Geheimniße zu lästern sich erkühnt.

Wir verordnen, daß Gegenwärtiges, um zu Jedermanns Wissenschaft zu gelangen, gedrukt, und Morgen, am Sonntag den 28sten dieses, in allen Kirchen unserer Stadt Lüttich in der Predigt der Parochialmesse bekannt gemacht werde.



Hier können wir nicht genug eilen, zu bemerken, daß der erlauchte Prinz, dessen Nahmen dieses

dieses Patent trägt, nicht den geringsten Antheil daran hat. Man weiß, daß der Graf von Velbrük, Fürst-Bischof zu Lüttich, ein aufgeklärter, gemäßigter und großmütiger Prinz ist, der allzuhell denkt, um die Religion durch eben so übel gegründete als heftige Verfolgungen zu entehren.

— — Aber wie ist denn das Patent entstanden? — Wisset, daß es in jeder Versammlung, sie sey groß oder klein, geistlich oder weltlich, einige unruhige und fanatische Köpfe giebt, die vom Pöbel unterstüzt, welcher immer auf der Seite der Dummheit ist, die ehrlichen Männer, woraus die übrige Session bestehet, übertäuben, und ihre Entwürfe mit einer Art von Gewalt durchsezen.

So wars hier. Diese Parodie ist ein Werk des Synods zu Lüttich. Einseitig entwarf er sie ohne Wissen des Fürsten. Ein Theil der Glieder — der klügere und tugendhaftere — mißbilligte den Schritt und sezte sich lebhaft dagegen. Die Schwärmer und Schreyhälse aber machten den stärkern Theil aus. Und diesem mus der Schandflek einzig und allein zugeschrieben werden.

Der Synod war so kühn, Herrn Bassenge vorzuladen — Er, der diesen wakern Mann durch öfentlichen Ausdruk seines Namens von der Kanzel

an seiner Ehre beleidigt hatte, getraute sich, ihm ins Gesicht zu schauen! Herr Bassenge aber ergrief eine klügere Parthie: er warf sich zu den Füßen des Fürst-Bischofs, der ihn gütig aufnahm, ihm befahl, daß er ruhig seyn möchte, und ihn seines Schuzes versicherte.

Wie verhielt sich der Synod hiebey? — Wie? So wie sich die Anhängere der Unterdrükung immer verhielten. Man beharrte bey seinem Eigensinn. Man usurpirte den Nahmen der höchsten Gewalt, und lies den Entwurf ausgehn.

— Und was ists immer, das die Geistlichkeit unserer Zeit so verfolgungssüchtig macht, fraget ihr? Wisset, man liest eine Zeile im Raynal, ein Blat im Emil, eine Betrachtung im Montagne: aber man liest nicht ihre Jeremiaden.

Auf-



Aufklärungen aus Westpreussen.

Mitgetheilt den 7 Jänner 1782.

Wann etwa Schwärmerey sich vormals durch ungereimtes Bilderwerk, oder durch Sprache des Unsinns, Grimasse von Initiation, und sonstige Geräthschaft der Mystik auszeichnete, sich's gar zur wesentlichen Ehre rechnend, unverstanden von Uneingeweihten zu seyn, und nur dem kleinen Häuflein geniesbar; was soll man dazu sagen, wenn izt selbst die Unverkennlichsten ihres Gefolgs auf eine Allgemeinheit der Ueberzeugung, auf Evidenz und logische Wahrheit so dreusten Anspruch formiren, daß mancher Mittelverstand dabey stuzig werden möchte!

Gewiß; diese neuere Epoche der menschlichen Vorstellung ist betrachtenswerth. Offenbare Abweichungen und Auswüchse des Menschenverstands

stellen sich izt, wo nicht gar in einem gustosen Gewand, doch mit einer Leichtigkeit und Popularität daher, als wenn das ein inniges Gefül der Wahrheit so mit sich brächte.

Vorausgesezt, daß nicht geflissentliche Illusion vorgehet, muß diese Erscheinung desto mehr auffallen, da auf der andern Seite die gemeinsten, leichtesten, natürlichsten Kenntniße oft noch so dumpf und dunstig und verwirrt vorgetragen werden, daß man fast argwohnen möchte, es sey darauf angefangen, nichts davon begreifen zu laßen.

Leider gilt das besonders von mancher deutschen Akademie. Ich hüte mich aber wol, Beyspiele anzuführen, die mir Züchtigungen aus allen vier gelehrten Fakultäten zuziehen könnten.

Aber jene neue scheinbare Planheit der Schwärmerey — wo kommt die her? Sollte sie auch nur Folge der allgemeinen Klarheit und Verfeinerung seyn, die z. B. wohl eher den runden Ton der Welt dem vieleckichtesten Canzleyconcept so leicht anpassen will, als sie etwa einen alten deutschen Rechnungsbeamten, oder den orthodoxen Pfarrherrn die eckichten Schuhe ablegen ließ?

Davon mag's Was seyn. Wir gewannen bisher immer an Form und Worten, je mehr wir

an



an Realitäten verloren. Daraus entstand die Schaalheit, welche der Mangel an innerer Kraft mit sich führt, den wir an so manchen neuen Produkten wahrnehmen. Die Auflösung jenes Problem's würde also in die Untersuchung der Frage übergehen, wozu die wohlberühmte Erleuchtung dieses Zeitalters angewendet zu werden anfange, und was sie etwa noch ahnden laße?

Man zieht sich aber selbst leicht den Vorwurf zu von Schaalheit und Kurzsicht, wenn man das Schaale und Superfizielle seines Zeitalters, auch nur im Durchschnitt genommen, censiren will. „Klagen über böse, schlechte Zeit sind ja in gewißen Lagen und Jahren nur Grille und Unmuth.„ Noch härter wird man gerichtet, wenn man gar in seiner Behauptung so kühn oder so unhöflich ist, nahmhafte Schriften und lebende Beweise davor aufzustellen. „Das ist ja lauter Einseitigkeit und Partikularität, woraus nichts aufs Ganze folgt.„ Solche Verdammnisse will ich mir und den Chronologen nun nicht zuziehen, aufopfern lieber jene Untersuchung, und überlassen dem Weltbürger selbst zu hören, zu sehen, schmecken, fühlen und riechen, was er für seine Welt Arges ahnde, oder nicht.

Nur von Liebe zur Paradoxie, von welcher oft die Schwärmerey ausgieng, darf ich aus einiger

ger Erfahrung nicht verschweigen, daß man nicht selten mit ihr, wie etwa mit Mädchenliebe, so lang zu spielen pflag, bis sie aus Gast sich zum Herrn erhob.

Reich ist freilich die Erndе, die eine aus Vorliebe zur Paradoxie in Richtung gesezte Einbildungskraft machen kan. Dann die Zweyseitigkeiten der Dinge gehen ins Unendliche; die angenommenen Grundsäze sind leider nicht immer die richtigern; ja nicht wenige der besten Beweise unserer Weltweisheit sind von der Art, daß man eben so gut das Gegentheil damit beweisen kan.

Wie leicht ist *solch ein Körnchen beim Einerndten* verschlungen, das zum Irrthum aufkeimt, und endlich mit der äußern Schale der Wahrheit ganz zusammen wächst.

Die **Chronologen** haben uns schon mit dem seeligen Propheten **Ziehen** bekannt gemacht, der seine sonderbaren eigenen Ueberzeugungen in dem kältesten Ton der Gründlichkeit und Faßlichkeit ankündigte. Wo man auf eine Unbegreiflichkeit sties, da bat er wenigstens um Geduld, bis zur Bekanntmachung seines religios und politisch alles versprechenden Buchs Chevila. Ich erinnere mich auch des wohlbekannten neuern alchymischen Schriftstellers **Schröder**. Er zeigte vor einigen

Jah-

Jahren so klar und faßlich aus der Geschichte, daß aller Plan ägyptischer Weisheit, aller Zwek ihrer Werke — Alchymie gewesen, daß man, wenn man wollte, erstaunen konnte, nicht selbst lange schon das wahrgenommen zu haben. Die Erwartungen, die er von mehrerm Aufschluß dieser Weisheit gab, wirkten auf einige sehr gelehrte und kluge Männer meiner Bekanntschaft.

Zum Glük fand weder Schröder noch Ziehen Ursach zur Klage:

„Weh mir, daß ich nicht sterben kan!

Dann beide bewahrte ein wohlthätiger, recht tempestiver Toddonner, sich lebend Lügen strafen zu laßen.

Aber sie und manchen berühmten Mann dieser Zeit, den ich nicht nennen will, wann er auch in manchem Betracht hieher gehören möchte, übertrift der Mann gewis, dessen nähere Bekanntschaft den Chronologen — Neid zuziehen wird.

Ein Mann, der aus Westpreussen her ein ganz neues Lehrgebäude in Religion und Wissenschaften aufführen will, und zu dem Ende die horribelsten Abwesenheiten für den gegenwärtigsten Verstand mit so scheinbarer Unbefangenheit vor-

legt,

legt, daß ein bescheidener Mensch sich wohl gar schämen möchte, ihm ins Gesicht zu widersprechen.*)

Diesen Mann muß man lesen, wenn man den mannichfaltigen Contrast fühlen will, den äussere Evidenz mit innerm Widerspruch, mondheller Vortrag mit Finsterniß des Innhalts hervorbringt. Etwas von dem Innhalt bin ich aber doch anzuführen schuldig, um die Neugier nicht ganz umsonst gereizt zu haben.

Folgende Grundsäze gedenkt unter andern der Mann unumstößlich aufzuführen.

„Das ewige Prinzip aller Religion und Wissenschaft ist die Dreyeinigkeit Gottes, in der aber eine Subordination vorwaltet. Durch fünf reine Vernunftschlüsse soll erwiesen werden, daß es unvernünftig und unmöglich sey, Gott anders als dreyeinig zu glauben, und daß Einigkeit Gottes, ohne Dreyeinigkeit, ein Widerspruch sey.„

„Weil Gott die Welt nach seinem Bild schuf, und schaffen muste, so müßen unzählbare Bilder der

*) Nachricht von einem neuen Lehrgebäude in der Religion und in den Wissenschaften von D. Christ. Gottl. Berger Physico des Culmischen Kreises in Westpreussen. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1782.



der Dreyeinigkeit Gottes darinn vorkommen. Im ganzen Schöpfungsbau, in den Elementen, Creaturengattungen, Eigenschaften der Seelen und Körper, in den Nationen der Erde und ihren Vertheilungen, ihren politischen Verfaßungen, im Bau der Sprachen, allenthalb liegt Bild der Dreyeinigkeit zum Grunde.„

„Die Geographie des Paradieses soll unter andern hieraus umständlich herzunehmen seyn. Beiläufig aber wird gezeigt, daß die Menschen im Paradiese fliegen konnten. Den Sündenfall begiengen wir allesammt selbst, und also giebt es eigentlich keine Erbsünde.„

„Eben so gieng mit den Thieren ein Sündenfall vor, und zwar durch Misbrauch der Sprache, die ihnen ursprünglich angeschaffen war. Daher die Ueberliefrungen von redenden Thieren.„

„Die Gattung der vernünftigen Geschöpfe ist dreyfach, Engel, Mensch, Thier. Mangel der Sprache und des Unterrichts ist nur Schuld, daß in den Thieren die Vernunft so wenig anwachsen kan. Die Lehre von der Seelenwandrung erhält hieraus ihre Berichtigung.„

„In der Gottheit sowol als bey den Engeln obtinirt einGeschlechtsunterschied und dieGeschlechts-

liebe

liebe dauert in Ewigkeit fort, vielleicht ohne Ehe, wenigstens ohne eine ewige.„

„Höllenstraf ist nicht ewig; Sie wird durch ewige Vernichtung, wenn Castigation nichts half, ganz vollzogen.„

„Auch die Offenbarung Johannis findet, wie alle vorerwehnten Säze, in der Lehre von der Dreieinigkeit den vollkommensten Aufschluß. Die Geschichte einer fünften Monarchie, die bis ans Ende der Welt dauren soll, ist die Hauptidee dieses prophetischen Werks.„

„Was die Bereicherung der irrdischen Gelehrsamkeit aus jenem Dreyeinigkeitssystem betrift: so kommt sie hauptsächlich auf folgendes an.„

„Eine allgemeine Rede und Schriftsprache ist das erste herrliche Resultat desselben. Um sie zur Allgemeinbrauchbarkeit hinzuleiten ist ein allgemeines Sprachconcilium aller Nationen erfoderlich, wozu Vorschläge geschehen.„

„Demnächst wird die ganze Arzneywissenschaft, theoretische und praktische, nach dem System der Dreyeinigkeit gründlich abgehandelt. Auf demselben beruhet die sicherste Leiter zur Erreichung der höchsten Stufen dieser schweren Wissenschaft.„

„Eben

„Eben soviel gewinnt daraus Naturlehre und Astronomie. Bis zur Thorheit findet man die Lehre von der anziehenden Kraft. Drey Grundkräfte aller Dinge giebt es, Licht, Luft, und Feur, und durch Acht bündige Beweise wird dargethan, daß um alle Planeten, Kometen und Sonnen ein großes, majestätisches Eisgewölbe sich herumziehe.„

„Die Erde freuet sich einer dritten, bisher unbekannten Bewegung, und in ihr selbst liegt die Ursach der Wärme, keineswegs aber in den Sonnenstrahlen. Dann diese sind an und vor sich eiskalt. Feur ist überhaupt keine positive Ursache der Wärme, wohl aber eine positive Ursach der Finsterniß.„

„Der Mond ist gar nicht, wie man sich bisher vorstellte, ein convexer Erdkörper, sondern ein großer Hohlspiegel von Eiß.„

„Sehr erweißlich wird nunmehr die Sonne zu einem bewohnbaren Erdkörper, die Sterne aber werden zu bloßen Punkten, wahrscheinlich noch kleinern, als wir sie mit bloßen Augen sehen. Das soll mit eben den Gründen erwiesen werden, womit man bisher immer ihre Sonnengröße beweisen wollen.„

„Von allen diesen und vielen andern wichtigen neuen Behauptungen wird die Unmöglichkeit des Gegentheils klar an Tag kommen. Das ganze neue Lehrgebäude selbst soll ein Bild der Dreyeinigkeit seyn. Der Verfaßer hält dessen ganzen Innhalt nach seinem besten Wissen und Gewissen für ewige Wahrheit Gottes, die an Wichtigkeit keiner Religionswahrheit nachgiebt. Er würde nach seiner Ueberzeugung heimtükisch handlen, wann er der Welt verschwiege, was er für eben so richtig anerkennt, als es neu ist.„

„Er beruft sich bey einigen Punkten auf den Beifall verschiedener *Berlin*'schen Gelehrten, und bittet sehr um Bekanntmachung vernünftiger Einwürfe durch postfreye Uebersendung nach Graudenz, damit er bey deren Ablehnung und Auflösung noch beßer darthun könne, was die Welt von seinem System zu erwarten habe.„

„Das Ganze wird er ungefähr in einem Duzend Büchern abhandlen, die er vorläufig selbst recensirt. Einige dieser Bücher sind auch schon erschienen. *)

Und

*) Z. B. Das System der Ewigkeit, das ist, das ewige Wissenschafts- und Religionssystem.

— Und nun müssen wir wohl Odem schöpfen! Wie gefällt ihnen der Arzt? Beurtheilen sie ihn nicht aus den troknen Säzen. Sein Vortrag weiß die harten Farben gar artig zu verreiben. Schon die ganze Ankündigung zeugt von einem Pinselstrich, der fest genug ist, um unbesorgt darüber zu seyn, ob auch das Hauptgemälde gelingen werde.

Nöthig hätte man eben nicht, jene Ideen alle für neu zu halten. Es würde aber auch schlecht lohnen, die dunklern Vorgänger wieder ans Licht zu ziehen. Nicht leicht ist etwas so wunderlich, was nicht irgend schon von einem Erdensohn behauptet, oder geträumt worden wäre.

Ich enthalte mich auch mancher Reflexionen, die niemanden entgehen können, der mit dem Aufklärungssystem aus Westpreussen bekannt wird.

Als ein großer Verehrer der Arzneywissenschaft aber läugne ich nicht, äußerst neugierig zu seyn, wie denn wohl die Innwohner des Culmischen Kreises sich bey den Krankheitskuren nach dem System der Dreyeinigkeit ihres allumfassenden Herrn Landphysikus befinden werden. Noch will ich nicht fürchten, daß sie ihm etwa aus der Messiade entgegen rufen:

— Er dekt in seiner Erhöhung
Mit dem einen Fuße das Meer, mit dem andern den Erdkreis.
Izt wägt er in der kühnen Rechte den Mond und die Sonne,
In der Linken die Morgensterne. — Da kömmt er, und tödet!

v. W.

Ueber



Ueber die Mähre von des Pabsts Reise nach Wien.

Was will Pius VI zu Wien? Glaubt er etwan, daß seine Gegenwart Jemand in Verlegenheit sezen dörfte? oder daß seine Beredsamkeit wirksamer sey, als seine Breven? Oder meynt er, daß seine Erscheinung eine Illusion im Publikum verursachen, daß der von ihm ziemlich abgewichene Pöbel, wenn er den Pabst in Person zu sehen bekommt, in eine heilige Betäubung zurukfallen, und eine Revolution zu seinem Besten erregen könnte?

Es sey hieran, was es wolle: wofern diese berüchtigte Reise nicht die abgeschmakteste Erfindung von der Welt ist: so ist sie wenigstens einstweilen das überflüßigste und eitelste Werk.

Allein sollte nicht noch eine Ursache übrig seyn? Ist sie nicht die wahrscheinlichste, so ist sie doch die

beste. Es ist süß, einen Monarchen in Person zu sehen, der mit der einen Hand seinem Volk Vergnügungen austheilt, und mit der andern das Glük desselben macht.

Wenn der Pabst den Lauf der Sachen hemmen will: so irrt er sich. Das Schiksal hat beschloßen, den ungestalteten römischen Koloß abzubauen. Die Religion, die nun so lang unter dem Druk der Misbräuche, des Unglaubens und der Spötterey hilflos geseufzet hat, will ihre Rechte ergreifen. Aus eigener Kraft will sie einen Schwung nehmen, und sich der Erde in ihrem natürlichen Licht zeigen. Und hiezu hat sie die gegenwärtige Periode bestimmt.

Wenn aber der Herrscher zu Rom nach Wien verlangt, um einen liebenswürdigen Prinzen mitten auf seinem Thron zu sehen; zu betrachten, wie er die Würde desselben zu behaupten weiß: wenn er ein Beyspiel ablernen will, wie man sein Volk glüklich machen, den Staat erheben, ein von der Natur gesegnetes Land aufmuntern, weise Gesezze geben, und sich hierdurch die Anbetung der Welt erwerben muß: wenn er fühlen will, wie man die Gerechtigkeit aufklären, die Handlung und die Künste beseelen — und Alles diß durch die Einführung einer gesunden Toleranz krönen muß: so kan er nicht genug eilen.

In

In der That, es ist Zeit, daß die Regenten des Kirchenstaats darauf denken, was sie sich und ihren Unterthanen schuldig sind. Man kennt die bedaurenswürdige Regierung ihres so schönen Lands. Der allgemeine Schlaf der Sitten, des Kunstfleißes, des Akerbaues und der Handlung bey der glüklichsten Lage, welche die Natur jemals einem Lande gab; die drükende Armut und Verzweiflung des Volks bey der gütigsten Sonne, welche jemals einen Staat anlächelte; die Schwäche der Gesezze und der Finanz bey dem langwührigsten und heilsamsten Frieden, den jemals eine Nation durchlebte; sind Züge die manchen Seufzer erleuchteter Reisenden erwekt haben.

Unterdessen sagt man, der heutige Pabst besize das Naturell eine Revolution im Haussystem seines Staats zu wünschen, und zu suchen. Man behauptet, daß er ingeheim einen Plan gemacht hätte, das Erbtheil Petri zu erneuren, und ihm jene staatskluge und blühende Gestalt einzuprägen, die er an den Staaten der übrigen europäischen Souveraine wahrnimmt.

Seine Reise nach Wien — ist sie möglich — würde also an ihrem Plaz seyn.

Ich kan mir keinen magnifiquern Begrif machen, als das Licht, worinn ich Joseph II sehe,

 wenn

wenn dieser Besuch Statt hat. Der Nachfolger der Gregore und der Hadriane in der Antichambre des römischen Kaisers ist ein Phänomen, das die Vorwelt in Erstaunen sezen müste.

Ich liege in Gedanken zu den Füßen des Throns, worauf sie sich unterreden. Mich dünkt, ich höre Joseph II so sprechen: „Heiliger Vater, Sie fühlen, daß alle meine Absichten auf die Würde meiner Krone und auf das Wohl meiner Völker abzielen. Indem ich die Mißbräuche der Kirche abzustellen suche: so suche ich blos der Religion zu dienen, um meinem Volk ein Gut in seiner ganzen Reinigkeit herzustellen, welches dasselbe hier und dort glüklich macht. Die Mäßigung, der ich mich in meinen Maaßregeln hiebey bediene, mus Eure Heiligkeit davon überzeugen. Diese wird einst bey der Nachwelt für mich sprechen. Aber niemand kan meine Entwürfe beßer unterstüzen, wie Sie; und ich bin berechtigt, vom Vater der Christenheit soviel zu erwarten. — Bisher habe ich blos für mein Volk gearbeitet, weil es mir zunächst ans Herz gelegt ist: auch der Menschlichkeit bin ich einen allgemeinen Dienst schuldig. Er bestehet darinn, daß ich Eure Heiligkeit auffordere, einen der verhaßtesten und ungerechtesten Vorwürfe derselben aus dem Wege zu räumen. Verordnen Sie, heiligster Vater, daß das Tribunal der Inquisition, die-

ses abscheuliche Institut aufgehoben seyn, daß seine noch übrigen Winkel in Madrid, Goa rc. zerstöhrt werden sollen. Diß trage ich ihnen an im Nahmen der Menschlichkeit, deren Rechte ich reklamire, im Nahmen der europäischen Souverains, deren Hoheit ich vertheidige, und im Nahmen der Religion deren Organ ich bin.„

Es ist nicht zu zweiflen, der Pabst wird hierein willigen; dann er soll einen sehr gerechten Geist, und einen entschiedenen Abschen für die Mönchsrepublik haben. Freilich sagt man, daß Pius VI, ungeachtet der sanften und ofenen Miene die sein Zug ist, ein wenig kalt und zurükhaltend sey. Aber ists nicht geradezu die Mischung, welche eine Operation erfodert, die ihrer Natur nach einen gelinden Gang heischt? Der Karakter des regierenden Pabsts, spricht ein berühmter Kenner, ist so beschaffen, wie er vollkommen seyn mus, um der Christenheit das System zu geben, so ihr zukommt, Ruhm und Dauer.

Vielleicht wollte er sagen „um in der Religion die Fundamente herzustellen, die ihr Ruhm und Dauer versicheren, nehmlich Einen Gott, Einen Grundsaz und Einen Dienst.

Allein diß gehört nicht in meinen Kram. Der Pabst mag denken, wie er will, so wirds ihm

unmöglich seyn, Joseph II nicht zu bewundern. In der That, sollte er nicht einsehen, daß die Operationen des Kaisers der Religion einen größern Dienst leisten, als ihr alle Conzile nicht geleistet haben.

Indem der Kaiser den Ueberfluß der Kirche einschränkt, die Sitten der Geistlichkeit beßert, den Gottesdienst von den Auswüchsen reinigt: so thut er mehr als alle Antivoltairianer. Er benimmt der Spötterey ihren Stachel, und entwafnet den Unglauben.

Das innerliche Gefühl desjenigen Theils, welches in die Geheimniße der sogenannten philosophischen Sekte eingeweiht ist, sey mein Zeuge. Es wird mir insgeheim Recht geben, daß seine Anhängere vor den Wegen des Kaisers mehr zittern, als vor allen Federn der Kontrovers.

Durch Verminderung der Reichthümer die Sitten der Pfaffen beßern, durch Besserung der Sitten der Geistlichkeit Ehrfurcht verschaffen, ist der Weg, die Religion auf ihre wahre Stufe zu erheben und den Unglauben zu beschämen.

Wie sehr wird der Pabst einen Prinzen bewundern müßen, der, indem er mit nichts beschäftigt zu seyn scheint, als Festins zu geben, Gäste zu be-

wirthen, und sein Volk zu belustigen, die erhabensten Gegenstände der Religion und der Staatswirthschaft erörtert. Unter den Modellen, die er zu Wien siehet, wird keines der geringsten dasjenige seyn, welches ihn belehrt, was ein wahres Fest ist.

Die Feste der Heiligen haben den Karakter, daß sie die Seele traurig machen, den Geist mit ungeheuren Gegenständen unterhalten, das Volk aussaugen und die Geistlichkeit bereichern. Die Festins Josephs II und seiner Kollegen dienen, die Künste zu beschäftigen, den Geschmak zu verbreiten, den Geldumlauf zu befördern, die Bande der Geselligkeit zu knüpfen, und die Freuden des Lebens aufzuheitern.

Sollte der Kaiser und seine durchlauchtigen Gäste gegenwärtig sich nicht im Falle fühlen, worinn sich Ludwig XVI nach der Krönung zu Rheims befand? — „Dem Himmel sey Dank„ soll der König zu seinen Brüdern und Höflingen gesagt haben, die Festins sind vorbey: nun können wir uns einmal einen guten Tag machen.„

Pro-



Projekt.

Wäre ich ein grosser Herr, z. B. Kaiser, Pabst, König in Frankreich ꝛc. so hätte ich einen seltsamen Einfall. Ich würde eine Gesellschaft tüchtiger Männer zusammsezen. Diese würde ich mitten in die Bibliothek des Hofs, des Vatikans, des Louvre ꝛc. sezen. Sie müsten ihr Leben mit der Beschäftigung consumiren, den Büchersaal zu filtriren.

Das ist, sie müßten alle alten und neuen Bücher in Auszüge bringen. Nur was wahr, was klassisch, was praktisch ist, müßten sie verzeichnen, und in ein Memorial bringen. Den hierdurch überflüßig und leer gemachten Rest lies ich auf einen Rummel zusammwerfen und ewig einmauren.

Hierdurch gedächte ich der Welt denjenigen Dienst zu leisten, den sie so oft gewünscht hat,

den

den thörichten Ueberfluß der Bücher zu mindern; meinem Staat aber würde ich ein Compendium der Moral, der Oekonomie und der Politik verschaffen, welches ein immerlebender Lehrbegrif für die Nachwelt desselben wäre.

Es versteht sich, daß ich zu dieser Arbeit keine Gelehrte von Profession nehmen würde. Eitel Geschäftsmänner müßten es seyn: Offizire für die Kriegswissenschaft, Beamte für die Polizey, Räthe für die Finanz, Landwirthe für die Oekonomie ꝛc. Zu dem Ende würde ich sie aus den Kollegien, von der Armee, kurz aus ihren praktischen Pläzen herausnehmen — oder noch beßer: statt der Pension würde ich alten im Dienst steif gewordenen Männern diesen Zeitvertreib zur Versorgung anweisen.

Auch versteht sich, daß ihre Arbeit ein Staatsgeheimniß bleiben, und fürs Archiv bestimmt seyn müste; sonst möchte, würde sie in Druk kommen, der Endzwek völlig verfehlt, und statt den Bücherüberfluß zu unterdrüken, durch eine solche Erscheinung den Vielschreibern, den Glossenmachern, den Kunstrichtern vielmehr Stof gegeben werden, selbigen noch mehr anzuhäufen.

Dieses Institut müste die Etikette führen: Akademie der Bibliothek.

Was

Was würde der Nuzen desselben seyn? Im Besondern, daß eine Anzal verdienter Männer auf eine nüzliche Art beschäftigt, und der Rest ihrer fürs Vaterland sonst verlohrnen Tage zum Vortheil desselben benuzt würde; daß die Regierung ein Brevier erhielte, welches ihr in allen Fällen der Staatskunst, der Nationalerziehung, des Wissenschaftssystems zum Katechismus dienen würde. Im Allgemeinen, daß der lästige Ueberfluß des Büchervorraths vermindert, die unnüze Kunst der Grübler, der Bücherwürme, der Entblätterer, der Alterthumsforscher, indem ihr die Nahrung benommen wäre, abgeschaft, und hierdurch dem Vaterland eine Anzal gesunder Hände restituirt würde.

Der



Der Henkersknecht!

An den Herrn Chronologenautor.

Werthester und gelehrter Herr.

Man siehet und liest in den modischen Zeitschriften soviel von der Veredlung der Menschheit, daß es scheinen sollte, als hätten die Menschen des heutigen Tags ihre Natur abgelegt, und sich in Engeln verwandelt, und der Beruf der Geistlichkeit völlig überflüßig worden wäre. Nun dünkt mich, ein Zufall, der mir als einem schlechten und unwissenden Priester bekannt ist, möchte in einer dieser berühmten Denkschriften keinen unebnen Plaz einnehmen.

Vor dreyen Tagen wurde ich zu einem Filialeinwohner meines Sprengels berufen, um ihm die lezte Zöhrung zu reichen. Sein Tochtermann

und

und Söhne, die mich in der Mitternacht abholten, sagten, daß er etwas auf dem Gewißen liegen hätte, welches ihn nicht sterben laße; und daß er mich sehnlich erwarte. Ich eilte meine geistliche Pflicht in Ausübung zu bringen. Sobald ich beym Kranken angelangt war: so erhub er in Gegenwart seiner Kinder und aller übrigen Anwesenden folgende Erzählung.

„Ich bin nun Gott sey Dank zwey und achtzig Jahre alt. Ich wünsche meine Erlösung sehnlich: aber Eins drükt mich auf dem Gewißen. Ich habe es bis izt vor der ganzen Welt verschwiegen: aber ins Grab kan ichs unmöglich nehmen. Als ich zur Zeit des bayerschen Rummels einst eine von den Wolfsgruben, die noch von Alters her auf der Markung vorhanden sind, vorbeygieng: so vernahm ich eine Menschenstimme jämmerlich darinn seufzen. Ich näherte mich. Ein Mensch rief mir in unbekannter Sprache, so viel ich glaube um Hülfe zu, indem er mir seinen Geldbeutel entgegen wies. Gott weis, daß unsere Gemeind damals von den Kriegsläufen hart bedrängt war. Ich war ein armer Mann. Hilfst ihm heraus, dacht ich, wer weiß, ob er dir das Geld hernach ganz läßt. Der böse Feind blies mich an, und gab mir ein, ich sollte den Fremdling im Loch zuvor sterben laßen, und ihn alsdenn plündern.

dern. Ich hatte mich schon auf hundert Schritte von der Wolfsgrube entfernt. Aber der Mann schrie gar zu heftig. Sein Jammerruf durchdrang den ganzen Wald. Hierüber fiel mir gleichwol ein, es möchte einen andern der Weg treffen, der ihm beystünde, und das Geldchen erwürbe. Diß bewog mich, umzukehren. Der Teufel war immer geschäftiger. Was that ich? Ich warf solang Steine in die Grube auf den Mann, bis er unter dem langwührigsten und schmerzlichsten Martirertod den lezten Seufzer ausstieß. Sobald es dunkel ward, so stieg ich in die Grube, und beraubte den Leichnam. Es mag ein französischer Deserteur gewesen seyn, deren es damals viel gab. Er hatte weiße Montirung an. In seinem Beutelchen waren 16 kleine Silbermünzen, die ich nicht kannte, und wofür mir der Kramer zu * * * einen Wirtemberger Halbengulden gab.„

Ich verschone sie, um nicht zu weitläuftig zu werden, mit den Ausdrüken der Reue und der Erbauung, womit der elende Sünder diese Erzählung begleitete. Zu ihrem und meinem Zwek ist genug. Und ich würde ihnen sogar, kraft des Siegels das mir mein Stand auferlegt, das gegenwärtige nicht eröfnen, wofern es ein Gegenstand der Beichte gewesen, und nicht vielmehr ei-

ne öfentliche, gegenwärtig in der ganzen Gegend bekannte Eröfnung wäre.

Machen sie von diesem Thatfall den Gebrauch, den ihnen ihre Einsicht und Philosophie an Handen geben mag. Jener welcher Mir zukommt, die Barmherzigkeit des Unerschafenen für die Fehler der Menschen anzuflehen, ist bereits gemacht.

***r, katholischer Pfarrer
zu *

Hochwürden.

Theursten und verbindlichsten Dank für ihr Mitgetheiltes.

Man hat von einem alten französischen Dichter, Namens Malherbe, ein Denkwort: als er das Ebentheur zwischen Kain und Abel las, so rief er aus: „Gewis ein schöner Anfang! Es waren ihrer nur Drey oder Vier in der Welt, und einer davon schlägt seinen Bruder todt.„

Ich habe die Ehre mit profunder Veneration zu seyn

Dero gerührter und sehr
ehrerbietungsvoller Diener,
der Chronologenautor.

Steur=



Steurbeitreibung aus Sina auf deutschen Boden verpflanzt.

Die philosophische und politische Geschichte, welche uns Raynal über die Niederlassungen und den Handel der Europäer in beyden Indien gab, soll sogar in Spanien genuzt worden seyn, und verschiedene neue Maasregeln bewirkt haben. Dieser Lohn freuet mich.

Der Gedanke, daß oft deutscher und so vieler, sonst wenigstens gleich glüklicher, Nationen Schweiß, nur eingebildeter Bedürfniße wegen fließen, daß der beste Gewinn seines sauren Fleisses nicht ihm selbst sondern dem Fiskus — möge das vielsagende Wort ein Anderer verdeutschen! — zu statten kommen muß, das schwächte indeß die erste Freude.

Ich legte das Buch zusamm, weil mir auch goldene und silberne Ketten — Ketten bleiben; las aber einige Tage hernach weiter und fand, daß die darinn bemerkte Sinesische Art *)

„säumige Steurrestanten zu ihrer Schuldig-
„keit anzuhalten.

vielleicht auch in Deutschland anwendbar sey.

Dieser

*) Die Art, in Sina die Steur zu beheben, ist eben so väterlich eingerichtet, wie diese leztere an sich selbst ist. Die einige Strafe welche saumseeligen Kontribuenten bevorstehet, ist diese, man schikt ihnen alte, arme, gebrechliche Nebenmenschen solang zur Erhaltung ins Hauß, bis die Schuldigkeit erlegt ist. Erregung des Mitleids, der Menschliebe ist die Presse, die man — nicht dem Beutel sondern — dem Herzen der Bürgere zu auferlegen sucht. Indem man ihnen den Anblik des Elends und der Armut vor Augen legt: so will man ihre Seele zu ihrer Pflicht rühren, und sie nicht über die Gewaltthätigkeiten der Finanz empören. Man will ihre Indignation nicht durch den Einbruch der Schergen, durch den Verkauf der Meubles, durch den Troz einer insolenten Soldateske, welche sich eigenmächtig in den Besiz des Tisches und des Bettes des Bürgers sezt und sein Haus den hundert Rachen Preis giebt, so die Finanz gegen selbiges geöfnet hat, und

ander



Dieser Wunsch, daß es so seyn möge, führ- te mich an Schreibtisch, und an solchem gehet mir wenigstens nichts bey, was die Ausführung hindern könnte.

Man hat ja überall alte, schwache und ar- me Menschen, will und soll sie, den Armenord- nungen nach, am Geburtsort ernähren. Was hindert, sie statt brauchbarer anderer Arme und Beine dem säumigen Steurenden solang zur Un- terhaltung und Verpflegung einzulegen, bis er bezalt?

Erspahrte man darburch nicht die oft, ganz zwekwidrig, auf Besoldungen und sonst gelegte Allmosenbeyträge? Würde der Kontribuenten Saumsal dardurch nicht unschädlicher? Giebt es eine mehr eclatante und billige Erinnerung an die aufhabende Schuldigkeit? Gewänne nicht die Steurkasse jene im Ganzen beträchtlichen, wenn gleich vom Exequirer einzeln erpreßten, baaren

 Gel-

andere dergleichen schweißtreibende Mittel die die Regierung in Europa erfunden hat, aufruffen. (Histoire philosophiq. et po- litiq. des Etablissements des Européens dans le deux· Indes. par M. l'Abbé RAYNAL. Tom. I. pag. 105. Edit. à Geneve 1780 in 4.)

Note des Chronologen.

Gelder? Würde deren Zusammenhaltung nicht Zalungsbeitrag?

Diß wären einige Stüzen für die Sache.

Izt aber auch, so viel hier schiklich ist, dagegen. „Wird nehmlich den Saumseeligen die weniger merkbare Verköstigung und Verpflegung seines armen Nebenmenschen, so wie die gewöhnliche Exekutionseinlegung zur Bezalung antreiben?„

Ich dächte wohl, daß es nicht blos gleich, sondern stärker wirken sollte, und jeder Menschenkenner wird sich die Gründe selbst merken können.*)

„Wer wird den Mißbrauch alter, schwacher, armer Menschen hindern, wer ihre Beköstigung, Verpflegung festsezen?„

Freund!

*) Nichts ist gewißer, als daß die Menschen nicht geneigt sind, am Anblik der Armut und des Elends Geschmak zu finden. Ein leidender Nebenmensch ist ihnen unerträglicher, wird ihnen weit eher zur Last, als ein munterer Landsknecht, mit dem man zur Noth eine Pfeife Tobak schmauchen, ein Kartenspiel machen kan, um sich den Verdruß über die Gegenwart der Presse zu vertreiben.

Die Chronologen.



Freund! eben die Obrigkeit, die den rohen Exequirer schüzt.

„Wohin mit den ausgedienten Soldaten, alten Bedienten und . . . . ?„ *)

Dahin, Freund, wo deine Blutigel kommen, wenn sie sich vollgesaugt haben, ins Glas, oder in ihren Sumpf.

Wollte man doch im nachahmenden Deutschland einzelne Versuche machen; **) jedoch sie, statt von Steureinnehmern und von ihren Obern, durch andere thätige Männer, jeder Landsverfassung anpassen laßen!

Geschähe es im Lande, dem ich diene, wo ich jeder guten Einrichtung, wann gleich still, doch recht warm, Wirkung wünsche und selbst so gern mitwirkte — wie lieb sollte mir die Verpflanzung aus Sina werden.

Freih. S. *

*) Ins Spital mit den Soldaten, an Schnellgalgen mit den Steurknechten und Schergen! Die Chronologen.

**) Ach! Welch eitler Einfall! Wie: im Reiche des Schlendrians, der Schreiber, der Nachbether und der politischen Zirkelschmiede einen Originalversuch von der Art! — Das ist von Deutschland zu viel erwartet!

Die Chronologen.

Ueber die neueste Merkwürdigkeit.

Genf.

Man schwazt schon sehr lang von den Theilungen zu Genf. Die Chronologen selbst haben darüber ratodirt. Hier ist einmal Etwas Gründliches und Lesbares.

* *
*

Nachdem die Erfahrung so vieler Jahrhunderte bewiesen, daß die Menschen ihr Glük nicht zu benuzen wißen: so wundert man sich nicht mehr über die Unruhen, welche die Republik Genf in Bewegung sezen.

La gente nouva el subiti guadagni
Orgoglio et dismisura an generata
Fiorenza in te, si, che tui già ten' piagni.
DANTE.

Die



Die Fortsezung dieser Strophe umreißet vollkommen das traurige Bild der gegenwärtigen Genfer'schen Zerrüttung und ihrer Quellen.

Wir sind keineswegs gesonnen, diese Geschichte, von der so viel Broschüren, so viel Memoiren, so viel fliegende Blätter sprechen, abzuhandlen. Wir überlaßen sie entweder dem Urtheil der Einen, die solche ennuyrt hat, oder der Andern, denen sie gleichgültig ist.

Unterdeß, wenn die, selbst zwischen kleinen Staaten bisher bestandenen Verbindungen in einen merkwürdigen Wechsel übergehen: so verdient ein solcher Zufall berührt zu werden, weil nichts so sehr dem Bild der großen Republiken gleichet, als das der kleinen. In der That, zwischen den Schaubühnen im Großen oder Kleinen ist kein anderer Unterschied, als daß man in diesen gemächlicher sizt, um die Piece von allen Seiten zu überschauen.

Die Katastrophe zu Genf wird zu einer erheblichen Geschichtsstelle, in so fern man annimmt, daß die Bewegungen, welche den Stuhl Calvin's gegenwärtig erschüttern, den Punkt nicht erreicht haben würden, auf dem sie sind, oder vielmehr weil sie eine ganz andere Wendung genommen ha-

ben sollten, wofern die allgemeinen Vorfälle in Europa ihre Gestalt nicht verändert hätten.

Man weiß, daß, nachdem die beyden Kantons Zürch und Bern im XVIten Jahrhundert die Parthie Calvin's ergriffen hatten: so verbanden sie sich aufs engeste mit Genf. Diese Verbindung schien blos das allgemeine Interesse der Reformation zum Zwek zu haben. Allein, da der zweite besagter Kantons schon seit einigen Jahren mit der Krone Savoyen in einer Fehde lag: so diente solcher Bund zu gleicher Zeit, um der allgemeinen Freiheit eine Vormauer zu sezen.

Gleichwie das Haus Savoyen während dem mayländ'schen Kriege und den Unruhen der Ligue die Parthey Philipps II ergriffen hatte: so lag es Frankreich an, damit Genf, als ein Gränzschlüßel nicht in die Hände des Herzogs von Savoyen, des natürlichen Wächters der Alpen, fallen möchte.

Diß ists, was Henrich III und den großen Mann, auf den nach seiner Entleibung die Krone fiel, veranlaßte, daß sie in Unterhandlungen mit den Genfern traten, und sich für die Erhaltung dieser Republik verbürgten.

Das Nehmliche wünschten alle übrigen europäischen Prinzen, welche Philipp dem II nicht

gut



gut waren. Selbst der Pabst, Sixt V, äußerte, daß ihm an der Freiheit Genf's gelegen wäre.

Dem Leser ist nicht unbekannt, daß Genf im Besiz der Defileen zum Fort Cluse ist: eine Lage, die zumal heutigen Tags, da die Stadt einigermaßen befestigt ist, ihren Nachbarn um so wichtiger wird, nachdem sie solche in Stand sezt, alle Augenblik zu einem Waffenplaz zu dienen. Auch weiß der Leser, daß Frankreich diesseits der Gränze von Hünningen an bis Lyon lediglich keine Festung von Betracht besizt.

Unter dem Ministerium des Kardinal Fleury entzündete sich der erste Funke des innerlichen Mißverständnißes in Genf. Die Krone Frankreich glaubte, daß es ein Dienst der Menschliebe wäre, wenn sie die Republik, gegen das Uebel so sie sich selbst zu versezen im Begrif war, beschüzen wollte. Um inzwischen keinen Anlaß zum Verdacht hiebey zu geben: so lud der König die beyden mit Genf verbrüderten Schweizerkantons zur gemeinschaftlichen Vermittlungsmaaßregeln ein.

Hierdurch wurde die Gährung erstikt, die Ruhe wieder hergestellt, die Staatsverfaßung bekräftigt, und die Freundschaft zwischen der Stadt und ihren edelmüthigen Vermittlern erneurt.

Giebt

Giebt es innerhalb den Mauren der Schweiz beynahe irgend Eine Stadt oder Ein Land, welches nicht ein ähnliches Schiksal hatte, daß es durch eine dergleichen Vermittlung von seinem Untergang gerettet werden muste? Wahr ists, Frankreich wurde nicht eben allemal von dem leidenden Theil zu diesem Menschendienst unmittelbar beruffen; allein da diese Krone einen Residenten in der Schweiz unterhält: so scheint ihre Ehre nicht zu erlauben, bey irgend einem Vorfall der auf die Konstitution dieser Staaten Einfluß hat, gleichgültig zu bleiben; und der Innhalt der 1738 in Ansehn der Republik Genf geschloßenen Garantie überzeugt übrigens jeden unpartheiisch und billig Denkenden von den unbefangenen Absichten des Kabinets zu Versailles.

Die Würde des Löwen verachtet den Raub der Fliege; und die kleinen Interessen sind unter dem Gesichtspunkte wahrer Mächte. Je mehr sie im Stand sind, Schaden zu thun: desto weniger ists ihnen erlaubt, sich soweit zu erniedrigen. Dem Herrn der Welt, so weit es die Natur der Sterblichen zuläßt, ähnlich sollen sie, mit der Wage der Gerechtigkeit in der Hand, die Fehlenden führen — niemals zertretten. Der gewaltsame Erwerb einer blos mittelmäßigen Stadt, von welcherley Vortheil auch ihre Lage wäre, müs

nie=

niemals in den Plan seiner Krone, wie die französische, eintretten.

Möchte diese Krone immer eingedenk seyn, daß sie zur Schiedrichterin Europens berufen ist, zum Palladium der kleinern Staaten, welche ohne sie ihr Daseyn nicht zu erhalten wüsten. Dieß ist ihre Rolle auf dem grossen Theater der Geschäfte. Die Schweiz weiß es nur allzuwol, und nicht minder Holland. Auch Amerika empfindet es. Wer wars, der dem Ehrgeiz Karls V Gränzen sezte; der mit Aufopferung Guts und Bluts diesen glüklichen Eroberer hinderte, Europa die Fesseln anzulegen; der die unermeßlichen Entwürfe seines übermütigen Sohns vereitelte; der um Deutschland aus der Sklaverey zu retten den Arm des großen Gustaf Adolph's aus dem innersten Norden berief, und dardurch den Grund zur heutigen Staatsverfaßung Germaniens, und Europens überhaupt, legte?

Hae *illi* erunt Artes, *pacisque* imponere morem
Parcere subjectis, et *debellare superbos*.

Von diesen Wahrheiten überzeugt hat man auch weder zu Genf noch in der Schweiz die Einmischung des Königs in Frankreich, so oft es Bewegungen unter diesem Himmel gab, jemals ap-

pre-

prehendirt. Alle Erklärungen die seit den lezten Unruhen zu Genf vom Herrn von Vergennes herkamen, zielen einförmig auf das System der Freiheit der Republik und der Unpartheylichkeit der Nachbare.

Eben deswegen blieben sie ohne Wirkung. Ihnen Nachdruk zu verschaffen, müßte sich der König entschließen, seine Vorstellungen mit Waffen zu unterstüzen. Dieß nun würde gerade zu gegen die vorberührten Grundsäze laufen. — Was thut demnach Seine Majestät?

Um ganz Europa ein Beyspiel ihrer Uneigennüzigkeit darzulegen: so entsagt die Krone Frankreich feyrlich ihrer Garantie wegen Genf. Sie überläßt die uneinige Republik sich selbst; und bewegt die beiden Kantons Bern und Zürch, diesem Beyspiel zu folgen.

Und dieß ist die neueste **Merkwürdigkeit** des Tags.

* * *

Zugabe.

Die unübersteiglichen Schwierigkeiten, die sich in der Handhabung des Garantievertrags von 1738 äußerten; die Natur der Trublen zu Genf,

ver-

vermög welcher jede Parthey ihren eigenen geheimen Anhang in den Kantons hat, und wordurch demnach alle mögliche Vereinigung in einen Mittelpunkt unthunlich gemacht ist; endlich das zwischen den Garants selbst unterbrochene Einverständniß; und vielleicht wichtigere Expeditionen, die das europäische Kabinet beschäftigen: — dieß sind die wahren Gründe, warum der König in Frankreich sich aus den Genfer Angelegenheiten völlig herausgezogen hat.

Um Ordnung zu stiften, ist Eintracht erfoderlich. Soll eine Republik, oder ein Staat im Uhrwerk gehen: so mus entweder zwischen den mehrern Gliedern der Regierung ein völliges Conzert bestehen, oder es muß ihr Wille einen gewissen Centralpunkt haben. Dieser kan sich nun nirgends finden, als in der Person irgend eines grossen Mannes von Staats- oder Kriegstalenten, der sich an die Spize stellt, und die Gesinnungen in sich vereinigt — oder auch in einem gewißen allgemeinen Interesse, welches das Werk gleichsam beseelt, und alle besondern Interessen verschlingt.

Nun ists vielleicht möglich, daß die Schweiz tüchtige Vorstehere besizt, die das Geschäfte- und Interessensystem der Kantons untereinander völlig kennen und zu entwikeln wißen. Was aber die

Ein-

Einsicht in die allgemeine europäischen Angelegenheiten im Großen betrift: so giebts wenige Staatsmänner innerhalb den Kantons, die sich in diesem Fall befinden; und noch wenigere, die wenn sie es wären, Karakter genug besäßen, ihre persönlichen Angelegenheiten dem allgemeinen Besten aufzuopfern. Nicht einen Einigen aber kennt man vollends, der, wo er auch Einsicht und Willen mit einander verbände, Macht genug in Händen hätte, um die kleinen sich ewig durchkreuzenden Begrife und Interessen seiner Kollegen zu bemeistern.

Hieraus entspringt nun natürlich, daß der Schweizerstaat, weit entfernt mit seinem Blik den Moment aufzufaßen, wo es der schwesterlichen Republik Genf zukommt, zu zeigen, daß sie ihrer alten Freiheit würdig sey (ein Moment woran endlich alle Staaten nach ihrer Reihe gelangen müßen,) nicht einmal im Stand ist, ein halbes Duzend unruhiger Köpfe, die ihr Vaterland und die Nachbarschaft stöhren, unter den Hut zu bringen.

Seitdem sich die Schweiz zwischen zwo Monarchien gesezt findet, die ihr imponiren: so macht sie keine Figur mehr; und das aus der simplen Ursache, weil ihre Politik ohne eine Funda-

men-



mentalmaxime ist, welche die Begebenheiten benuzt und einrichtet. Hätte sie einen gewißen Staatsplan gezeigt bey den Revolutionen, die sich in andern Ländern ereigneten: so würde sie sich respektabel gemacht, und ihre Freiheit verewigt haben.

Aber von diesem Fall ist sie gegenwärtig weit entfernt. — Wir wollen nicht weissagen, was aus Genf werden wird. Der gröste Theil seiner Innwohnere selbst würde dieß nicht wissen; und es ist viel, wenn einige grosse Kabinete zur Zeit etwas davon vermuthen können. Wir wollen der Stadt lieber wünschen, daß sie den Entschluß nehme, sich glüklich zu machen. So wollen es die Götter und die Menschen.

Und ist dieß nicht mehr thunlich: ist die Zerrüttung zu weit gekommen:

Ut salvus regnet, vivatque beatus
cogi posse negat.

Mögen alsdenn ihre alten Bundsfreunde mit ihr väterlich verfahren!

P — P.


Ein-



Einfluß der Dichtkunst ins Richteramt.

Plutarch erzält, man habe ehemals zu Theben die Bildsäulen der obrigkeitlichen Personen öfentlich aufgestellt: aber ohne Hände, zur Andeutung, daß sie keine Geschenke nehmen dürften. Ein Einfall, der viel präconisirt worden ist; wie mancher andere Einfall, so es im Grund nicht verdiente. Man sollte ihn, als sehr zweideutig, zu Ehren der Herren von Theben gar nicht nacherzählen.

Scharfsinn und Feinheit musten bey ihnen kaum in der rohesten Anlage seyn, wenn sie etwa glaubten, nur Hände nähmen Geschenke an. Auch der Richter ward durch die Bildsäule nicht preißwürdiger, wann seine Tugend nur auf Verschmähung handgreiflicher Gaben beschränkt zu werden schien, die noch dazu der erniedrigenden öfentlichen Erinnerung bedurfte.

Heil

Heil aber euch, gute Thebaner, wann ihr ernstlich andeuten wolltet und konntet, nur die Hände eurer Richter wåren bestechbar! Freilich wol möchte man argwohnen, daß etwan in jenen frugalen Zeiten ihr Geben und Nehmen wenig auf sich, und diese Enthaltsamkeit nur schwache Versuchung wider sich gehabt habe. Wie hätte sonst die Magistratur, wenn das Besoldungsstük einträglich war, dessen öfentliche Blame, durch Verstümmlung der Bildsäulen, wohl den Aedilen gestatten mögen. Die Inconsequenz würde ihres gleichen kaum haben in den Geschichten der Gesezze.

Wie dem sey, so stieg erst bey zunehmender Feinheit der Nationen mit andern Künsten auch die Kunst zu bestechen. Sie wählte endlich alle Art von Concupiscenz zu ihrem Gegenstand. Eine eigene Abhandlung über sie müste mit dem Ganz der Gesezzgebung und der Sitten aller Zeiten gleichen Schritt halten. Ich besorge nicht, von einer Menge artiger Fälle aus der alten Geschichte einige hieher zu deplaciren.

In der Blütenzeit Griechenlands, als die schöne **Phryne** ihre Periode verlebte, lies sich's ein Thor einfallen, diese Herzenskönigin eines sehr strafbaren Verbrechens anzuklagen. An sich möchte die Anklage nicht gar unrichtig seyn: wenig

stens will es Athenäus glaubend machen. Aber ein so guter, vermuthlich durch ihre Gunst angefeurter Kopf, als zum Glük ihr Vertheidiger Hyperides war, wuste sich aus der Verlegenheit zu ziehen.

In seiner Rede für die schöne Verbrecherin unterließ er nichts weniger, als ihre Reize mit den lebendigsten Farben zu schildern. Kaum bemerkte er den Eindruk, den er auf die Richter gemacht hatte, als er plözzlich ein lebendiges Epiphonem — seine schöne Klientin, vortretten ließ, mit enthülltem Busen der Jugend, mit allem Reiz griechischer Figur.

Konnte es wohl fehlen, daß sie nicht einstimmig loßgesprochen wurde? Wer hätte sie, die Liebesgöttin selbst, als eine gemeine Verbrecherin behandlen, wer bey Stärke der Argumente fühllos bleiben können?

Indeß hielt man die Gefahr für so dringend auf ähnliche Fälle, wie Schalk Lucian bemerkt, daß man von nun an verordnete, die Areopagiten sollten künftig im Finstern ihre Urtheile sprechen. Vielleicht wurde die Gerechtigkeit von jener Zeit an mit verbundenen Augen abgebildet. Die verschnittene Tugend sollte lieber im Finstern tappen, als der Versuchung des schönsten Sinnes ausgesezt seyn.

Man

Man weiß aber, was für eigene Geschöpfe die Blinden sind. Wenigstens unterschied der Blinde des Diderot bey Härte und Glätte eines Körpers nicht minder fein, als bey Farben der Sehende. Gefühl ersezte ihm das Gesicht, und das mag hin und wieder auch der Fall im finstern Areopagus gewesen seyn.

Doch hat griechischer Justiz die Römische nichts vorzuwerfen. Cicero's bekannter Feind, Clodius, gerieth in Untersuchung, weil man ihn auf mehr als verdächtige Art bey der Gemahlin Cäsar's ertappt hatte. Der Fall war klar, das Gesezz deutlich. Nur kannte Clodius auch seine Richter. Er fand Mittel, ihnen die Gunstbezeugungen einiger leichtsinnigen Weiber zuzuwenden; und verstand es, das Verbrechen, woraus man ihn verdammen wollte, zu seiner Loßsprechung wirken zu laßen. Solche Richter durften ihn ja nicht verdammen.

Seneca declamirt hierüber im Ton seiner Moral: Clodius verbrach mehr durch Ausweichung der Strafe, als durch sein Verbrechen selbst, und größer war die Uebelthat seiner Loßsprechung als jene, deren er angeklagt war.„

O, wie viel würde also an den Bildsäulen solcher Richter des Alterthums zu verstümmlen gewe-

sen seyn, wenn sie das Wahrzeichen der Unbestechlichkeit vollständig andeuten sollten! Aber das menschliche Herz ist ja wohl in allen Säklen, unter jedem Klima sich ähnlich geblieben. Sollten unsere Zeiten nicht Beyspiele liefern, die jenen des Alterthums, wenn gleich mit Unterschied der modificirten Sitten, an die Seite gesezt werden können?

Wer hat wohl nicht von den ungescheutesten Corruptionen gehört, die sehr oft in die grösten europäischen Gerichtshöfe wirkten? Oefentliche Zeitschriften sind ja voll von diesen Dingen: die skandalösen Chroniken berühre ich nicht einmal.

Aber auch im kleinern Weltleben siehet es von dieser Seite bedenklich für moderne Tugend der richterlichen Unbestechlichkeit aus. Selbstverblendung und Gleisnerey sind geschäftig genug, sie zu verbannen. Wenn man sich enthält, für baar Geld oder dessen Werth die Gerechtigkeit zu verhandlen, so ist man schon tugendhaft genug. Zum Unglük stimmet sich hiernach auch das gemeine Vorurtheil.

Wer hat mehr öfentliches Geschrey wider sich, als ein Mann, der im richterlichen Amte einiges Geschenk von Geldwerth angenommen! Der elendeste Mensch hält sich berechtigt, den Stein der Beschimpfung auf ihn zu werfen. Selbst der Beßere

re

re denkt nicht daran, ob jenen nicht etwa Noth oder Bedürfniß schwach machte: ob ihn nicht die Gutmütigkeit zur Unzeit überfiel, die nicht gern abschlägt: ob er also nur Unklugheit begieng: was die Absicht des Gebers seyn mochte, ob wirklich der Erfolg eine Ungerechtigkeit war u. s. w. Darnach fragt Niemand.

Aber wenn etwa ein wollüstiger alter Gek für ein Opfer der Keuschheit oder ein Pedant für Adoption seiner steifen Vorstellungsart, oder ein aufgeblasener Idiot für Lobpreisung seiner bewundernswürdigen Talente das Recht beugt; wenn ein — zu einem ganz andern Richteramt gebohrner — Starrkopf durch platte Schmeichelen seiner heroischen Festigkeit, und seines unverwandten allein richtigen Meisterbliks, für alle Gegengründe einer unschuldigen Parthey blind gemacht wird: das heißt ja nicht Bestechung! Das ist allenfalls nur irrige Ueberzeugung, und — wir sind ja Menschen!

Laßen wir so den Richtern der Phryne und des Clodius noch viel voraus? Ich dächte nicht. Wenigstens war Aug und Ohr der Richter Griechenlands und Roms stärkern Persuasionen ausgesezt, und hat also mehr Entschuldigung vor sich.

Für

Für alles Beyspiel aus neuerer Zeit will ich, statt Nuzanwendung, die Rubrik dieses Aufsazes folgendergestalt erläutern.

In einer kleinen deutschen Republik nehmlich hat man den Fall erlebt, daß ein mit Sorgen für den Unterhalt seiner zalreichen Familie kämpfender unbescholtener Rathsherr, als er bey Gelegenheit einer ihm vorgeschriebenen gerichtlichen Expedition etwas an Geldwerth zum Geschenk angenommen, gesezmäßig um Amt und Ehre — nehmlich um Das, worüber Gesezze zu disponiren haben — gekommen, während der weit mehr vermögende, wohlgemästete Kollege Stadtrichter allen sogenannten Gerechtigkeitseifer für Bewunderer seiner schlechten Verse verschwendete, die, nur durch Veranstaltung des Druks auf eigene Kösten, zur Zeit noch nicht an die Häringskrämer gelangt waren.

Wehe der Parthey, dessen Gegentheil sich davon ein Exemplar ausgebetten hatte! Waren aber beyde so klug: so siegte der, der die meisten Schönheiten darinn auffinden, und sie am schmeichelhaftesten zur rechten Zeit an Mann bringen konnte.

Ein Phänomen, das sonderbar genug ist, aber einen so heitern Himmel trift, daß man es durch gute Gläser noch genauer zu beobachten versprechen kan!

An die Chronologen eingesendet
zum Pendant
der Societätsanecdote: Est modus.
VII Band, S. 239.

Von den Küsten des Rheins.